



Wachstumsinfarkt

versus Ökonomie des Lebens

OeME-Herbsttagung
Samstag, 20. Oktober 2012
Kirchgemeindehaus
Johannes Bern

Rund 700 kg Abfall pro Kopf fallen jährlich in der Schweiz an, doppelt so viel wie 1975 – der Ressourcen hunger unserer Gesellschaft steigt stetig. Spätestens seit dem berühmten Bericht des Club of Rome «Grenzen des Wachstums» 1972 ist klar, dass das Entwicklungsverständnis der westlichen Welt kaum verträglich ist mit dem Leben auf dem Planeten Erde. Trotzdem haben es Alternativen zum ökonomischen Zahlenwachstum schwer. Gerade in den aktuellen Debatten rund um die europäische Krise von Banken und Staatshaushalten wird mit Vehemenz von Wachstum als Heilmittel gesprochen. Zu gleicher Zeit halten uns ökonomisch aufstrebende Staaten wie China, Indien und Brasilien den Spiegel vor Augen: im weltweiten ökonomischen Gefüge ist nicht vorgesehen, dass alle Menschen so viele Ressourcen verbrauchen wie wir. Es ist aber nicht einsichtig, warum ökonomische Entwicklung nicht das Recht aller Menschen sein soll. Die Frage nach ökologie- und menschenverträglichen Grenzen des Wachstums und nach Verteilungsgerechtigkeit in der globalisierten Wirtschaft drängt sich auf.

OeME-Herbsttagung, Samstag 20. Oktober 2012
Wachstumsinfarkt versus Ökonomie des Lebens

08.30 – 09.00 Eintreffen, Einschreiben, Kaffee

09.00 – 09.20 **Begrüssung** Heinz Bichsel,
Grusswort Pia Grossholz, Synodalrätin

09.20 – 10.20 **Der Spiritualität des Wachstums widerstehen**

Zerstörerische Wachstumsprozesse prägen auch die Überlebensstrategien von Einzelnen. **Klara Butting** geht im Buch der Psalmen den Wegen nach, die die Mütter und Väter der biblischen Glaubensüberlieferung zur Befreiung aus dieser Fremdbestimmung suchen.

10.20 – 10.35 Pause

10.35 – 11.00 **Ökonomie.** Theateranimation mit **Bernd Somalvico**

11.00 – 12.00 **Wachstum = Wohlstand = Gerechtigkeit?**

Eckpunkte für eine solidarische und umweltgerechte Wirtschaft und Gesellschaft. Impulsreferat von **Ulrike Röhr**. Zukunftsfähiges Wirtschaften stellt nicht nur unsere Konsum- und Produktionsweisen in Frage, sondern erfordert ein grundsätzliches Umdenken.

12.00 – 12.30 **Zwei Welten treffen sich.** Ein Blick aus andiner Perspektive.

Gespräch von Susanne Schneeberger mit José Estermann.

12.30 – 14.00 Mittagessen

14.00 – 15.30 **Workshops**

15.30 – 16.00 **Ökonomie.** Theateranimation mit **Bernd Somalvico**

16.00 – 16.20 Schlussbemerkung/Tagungsbeobachtung durch **Markus Mugglin**

16.20 – 16.30 Verabschiedung

Klara Butting, Theologin und Autorin, Studienleiterin des Vereins Erev Rav und Mitherausgeberin der Zeitschrift «Junge Kirche»

Ulrike Röhr, Sozialwissenschaftlerin und Bauingenieurin, Schwerpunkt Genderaspekte, Energie- und Klimapolitik und deren Integration bei den internationalen Klimaverhandlungen. Koordination des Projekts G3: Green Economy Gender_Gerecht bei LIFE e.V./genanet – Leitstelle Gender, Umwelt, Nachhaltigkeit

José Estermann, Theologe und Philosoph, Landeskoordinator der Bethlehem Mission Immensee in Peru (1990–1998) und Bolivien (2004–2012). Professur an der ökumenischen theologischen Hochschule ISEAT in La Paz, Bolivien. Leiter des RomeroHaus in Luzern (ab Oktober 2012)

Markus Mugglin, Ökonom, Redaktionsleiter «Echo der Zeit» SR DRS

Bernd Somalvico, Zimmermann, Mime, Clown, Theaterimprovisator, Theaterpädagoge und Mitglied von «Theater erschaffen Adam & Eva»

Workshops

Workshop 1

Gottesgerechtigkeit und Ökogerechtigkeit.

So wie die Psalmbeterinnen und Psalmbeter, die von Gott erhofften, dass er die Gewalttätigen töten möge (Ps 139,19), können wir in der Regel nicht mehr beten. Was bedeutet dieser Verlust für unser Engagement für soziale und ökologische Gerechtigkeit? Wie können wir die Hoffnung festhalten, dass Menschen in Gott Geborgenheit finden können, und zugleich von Gottes Zorn über Unrecht und Zerstörung hören?

Mit **Klara Butting**, zur Person, siehe Programmseite.

Workshop 2

Gut leben, nicht besser: Was bedeutet dies angesichts der Wachstumskrise?

Welche Alternativen gibt es zum aktuellen Wachstums- und Entwicklungsmodell? Was kann das andine Konzept des «Vivir Bien» (dt. gutes Leben), welches in Bolivien zu einem Teil der Verfassung geworden ist, zu einer neuen Sicht der Ökonomie beitragen. Mit **Josef Estermann**, zur Person, siehe Programmseite.

Workshop 3

Wachstumshoffnung als Vorsehungsglauben. Welche Rolle spielt die Theologie beim Wachstum?

Die ökonomische Wachstumserwartung – mit der Entwicklung des Kapitalismus entstanden – hat theologische Inhalte aufgenommen: Die Vorsehung wurde vom Markt übernommen. Wie haben sich die Kirchen dazu verhalten? Haben sie mit ihrer Botschaft vom Reich Gottes den Fortschrittsglauben unterstützt oder standen sie dazu in Opposition?

Mit **Christoph Fleischmann**, Theologe und freier Journalist, Autor von «Gewinn in alle Ewigkeit, Kapitalismus als Religion».

Workshop 4

Welche Rolle spielt die Care Ökonomie?

Frauen leisten 70 Prozent der unbezahlten Sorge- und Versorgungsarbeit. Wie müsste das Zusammenspiel der in die Care Arbeit involvierten Institutionen Haushalt, Staat, Markt und Nonprofit-Sektor aussehen, damit Nachhaltigkeit auch aus Gendersicht bedeutsam wird?

Mit **Annemarie Sancar**, Sozialanthropologin und Genderexpertin Deza und **Franziska Müller**, Programmverantwortliche Friedenspolitik cfd, Mitglied der Geschäftsstelle WIDE Switzerland.

Workshop 5

Bedingungsloses Grundeinkommen – Ende des Wachstumswahns?

Mit der Eidgenössischen Initiative für ein bedingungsloses Grundeinkommen wird die Diskussion um eine Alternative entfacht, die an die Grundfesten ökonomischer Selbstverständlichkeiten rührt.

Mit **Oswald Sigg**, Publizist, Mitglied des Initiativkomitees für ein bedingungsloses Grundeinkommen, ehemaliger Vizekanzler und Bundesratssprecher.

Workshop 6

Vorsicht! Green Economy!

Nach Rio+20 soll sich die Welt auf grünes Wirtschaftswachstum einstellen. Im Workshop über die Risiken des so genannten grünen Wirtschaftswachstums wird gezeigt, warum dieses Programm gefährlich ist. Mit **Markus Schellenberg**, Mitglied von Décroissance Bern.

Workshop 7

Postwachstumsgesellschaft

Eine Abkehr vom Paradigma des Wirtschaftswachstums erfordert Transformationen in verschiedenen Gesellschaftsbereichen. Zwei davon werden im Hinblick auf Transformationsbedarf und -potential diskutiert.

Mit **Irmi Seidl**, Privatdozentin ökologische Ökonomik, Leiterin der Forschungseinheit Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an der Eidg. Forschungsanstalt WSL, Birmensdorf, Ko-Herausgeberin des Buches «Postwachstumsgesellschaft. Konzepte für die Zukunft».

Workshop 8

Rio+20

Die Abschlusserklärung der Uno-Nachhaltigkeitskonferenz bietet keine Antworten auf die dringlichsten Probleme dieser Welt. Die beiden Hilfswerke Fastenopfer und Brot für alle haben vom Rio+20-Gipfel mutigere Schritte zur Bekämpfung der weltweiten Hunger-, Klima- und Finanzkrisen erwartet. Ein Bericht über die Konferenz in Rio und Perspektiven für die weitere Arbeit der Hilfswerke für einen nachhaltigen Umgang mit den Ressourcen weltweit.

Mit **Miges Baumann**, Ökonom, Leiter Ressort Entwicklungspolitik Brot für alle.

Workshop 9

«Zuvielisation» – worauf wir getrost verzichten können

Der ökologische Fussabdruck der Schweiz ist immens. Es gibt aber Möglichkeiten, ihn zu verkleinern, ohne dass unsere Lebensqualität darunter leidet. Vieles ist mit einem effizienten Einsatz der Ressourcen

möglich. Einen wichtigen Beitrag kann auch der gezielte und bewusste Verzicht leisten. Unser Wohlstand verpflichtet: Welche Entscheidungen treffen wir individuell und kollektiv?

Mit **Kurt Zaugg-Ott**, Theologe, leitet seit 1997 die Arbeitsstelle oeku Kirche und Umwelt in Bern.

Workshop 10

soliterre – regionale Vertragslandwirtschaft Bern

Landwirtschaftliche Produzentinnen und Produzenten schliessen sich mit städtischen Konsumierenden zusammen. Mittels Jahresverträgen verpflichtet sich die Konsumentenseite zur Abnahme der Produkte, die Produzierenden haben entsprechend eine Abnahmegarantie und tragen ein weniger hohes Risiko. Davon profitieren beide und ein nachhaltiger ökologischer Konsum wird gefördert.

Mit **Fredy Schmied**, Bio Produzent und Michael Beyer, Vorstand soliterre.

Workshop 11

Nachhaltigkeit in einem KMU

Am Beispiel der Firma Wenger Fenster AG Wimmis Blumenstein werden die Vorteile gelebter Nachhaltigkeit in der Wirtschaft aufgezeigt. Kann Nachhaltigkeit praktiziert und erlernt werden? Was heisst konkret: Arbeit muss Sinn machen? Ist Genügsamkeit – Suffizienz – ein Teil der Lösung oder nur ein Modewort?

Mit **Markus Wenger**, Geschäftsleitung Wenger Fenster AG, Mitglied KGR Spiez.

OeME-Herbsttagung 2012 – Kirchgemeindehaus Johannes Bern

Wachstumsinfarkt versus Ökonomie des Lebens

Ort und Anreise

Kirchgemeindehaus Johannes, Wylstrasse 5, 3014 Bern
Mit Tram 9 bis zur Haltestelle Spitalacker, dann in Fahrtrichtung links in die Spitalackerstrasse einbiegen.

Tagungsbeitrag

Pauschalpreis (inklusive Verpflegung, Getränke und Tagungs-
dokumentation) CHF 80.-

Studierende/Arbeitslose CHF 40.-

Die Tagung richtet sich

an alle Interessierten und speziell an die OeME-Verantwortlichen in den Kirchgemeinden der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, an die Verantwortlichen in den katholischen Pfarreien und anderen Organisationen, an Pfarrpersonen, sozialdiakonische Mitarbeitende und Kirchgemeinde- oder Pfarreiräte.

Anmeldung

mit der beigelegten Karte bis spätestens 8. Oktober 2012 an die Fachstelle OeME, Speichergasse 29, 3011 Bern, Tel. 031 313 10 10
Per e-mail: oeme@refbejus.ch

Bitte geben Sie an: Name, Organisation, Adresse, e-mail, vegetarisches Essen/Essen mit Fleisch, gewünschter Workshop (erste und zweite Wahl)

Vorbereitungsteam

Heinz Bichsel, Karl Graf, Pia Grossholz-Fahrni, Helmut Kaiser, Franziska Müller, Susanne Schneeberger Geisler, Urs Walther, Urs Zurschmiede

Koordination und Administration

Susanne Schneeberger, Yvonne Bieri, Elisabeth von Rütte

Es laden ein

Bereich OeME und Migration der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn und Katholische Arbeitsstelle Kirche im Dialog, Bern

Inhaltsverzeichnis

Klara Butting, Theologin und Autorin Hauptreferat: Der Spiritualität des Wachstums widerstehen.....	1
Ulrike Röhr, Bauingenieurin genantet – Leitstelle Gender, Umwelt, Nachhaltigkeit Hauptreferat: Wachstum = Wohlstand =Gerechtigkeit?	3
Josef Estermann, Theologe und Philosoph Workshop 2: Gut leben, nicht besser: Was bedeutet dies angesichts der Wachstumskrise?	23
Christoph Fleischmann, Theologe Workshop 3: Wachstumshoffnung als Vorsehungsglauben. Welche Rolle spielt die Theologie beim Wachstum?	48
Kurt Zaugg-Ott, Leiter oeku Workshop 9: "Zuvielisation" – worauf wir getrost verzichten können	53
Markus Wenger, Geschäftsleitung Wenger Fenster AG Workshop 11: Nachhaltigkeit in einem KMU.....	68

OeME-Herbsttagung 20. Oktober 2012
Wachstumsinfarkt – versus Ökonomie des Lebens

Hauptreferat

Klara Butting, Theologin und Autorin

1. Wirtschaftswachstumswahn als Programm der hellenistischen Globalisierung

In Tora (den 5. Büchern Mose) und Prophetenbüchern geht es darum, Akkumulation zu verhindern. Die Herausgeber/innen des Psalmenbuches setzen Tora und Prophetenbücher voraus. Zugleich erleben sie, wie diese Glaubensüberlieferung unter dem Hellenismus ihre Bedeutung verliert.

2. Spiritualität in gottvergessener Zeit

Psalm 1, 1: „Glücklich ist die Frau, der Mann,
der nicht geht nach dem Rat der Frevler,
auf dem Weg der Sünder nicht steht,
nicht beim Sitz der Spötter sitzt,

2 sondern Lust hat an der Weisung (Tora) des *Ewigen*, seine Weisung murmelt Tag und Nacht.“

Psalm 1 ist ein Boykottaufruf, der im Rückschluss zeigt, dass die Spielräume für eine Ökonomie des Lebens minimal sind. In dieser Not gewinnt die Rede von Spiritualität ihre Bedeutung. Spiritualität ist Suche, wie Worte im Leben von Menschen Fleisch werden können.

3. Spiritualitäten im Konflikt

Psalm 2, 1 Wozu sind die Völker in Aufruhr, murmeln Nationen Leeres!

2 Die Könige der Erde marschieren auf, Erlauchte halten Kriegsrat

gegen den *Ewigen*, und gegen seinen Gesalbten (hebr. Messias; griech.: Christus),

3 (indem sie sagen): »Zerreißen wir ihre Fesseln, werfen wir ihre Stricke von uns!«

Im 2. Psalm kommt eine globale Führungselite zu Wort, die auch meditiert. Ihr Mantra ist die Freiheit der Leistungsträger. Eine Ego-Spiritualität begleitet die hell. Globalisierung.

4. Der Messias

Psalm 2, 4-6

Der im Himmel thront lacht ...

über den Aufstand der Könige und sagt ihnen seine Gegenmaßnahme an:

»Ich selbst habe meinen König eingesetzt

auf Zion, meinem Heiligtumsberg.«

Psalm 2 sieht in den „Königen der Welt“ (Psalm 2,2) die Protagonisten der Entsolidarisierung. Trotzdem wird der Widerstands gegen ihren Machtanspruch im Bild eines Königs zusammengefasst: Gott stellt ihnen seinen König auf dem Zion entgegen, den Gesalbten (hebräisch *Maschiach* = Messias; griechische: *christos* = Christus).

Keine historische Königsfigur steht den Hg/innen des Psalmenbuches vor Augen. Die Vision von Gerechtigkeit verbindet sich mit einem „König Messias“, weil an dem Königstitel die Dimension der Politik hängt. Politik ist Gottes Kerngeschäft. Die Messiasfigur steht für diesen Anspruch.

5. Das Wort wird Fleisch

Psalm 4, 1 Für die musikalische Aufführung. Mit Saitenspiel. Ein Psalm. Von/Für David.

2 Wenn ich rufe, antworte mir, Gott meiner Gerechtigkeit!

In der Enge hast du mir Raum geschaffen.

Neige dich zu mir, höre mein Gebet!

3 Ihr Söhne von Herren, wie lange noch wird meine Würde zur Schande,
liebt ihr Leeres und lauft Illusionen nach?

4 Erkennt doch: Der EWIGE hat jemand Treues für sich ausgewählt.

Der EWIGE hört, wenn ich zu ihm rufe.

5 Werdet unruhig! Nehmt euch in Acht vor Fehlritten!

Besprecht in euren Herzen, auf eurem Lager – verstummt!

6 Opfert Opfer der Gerechtigkeit und vertraut dem Ewigen!

7 Viele sagen: „Wer lässt uns Gutes sehen?

Gewichen ist von uns das Licht deines Angesichts, EWIGER!“

8 In mein Herz gabst du Freude

mehr als den anderen, als sie reichlich Korn und Most hatten.

9 In Frieden kann ich mich niederlegen und einschlafen.

Denn du, EWIGER, verschaffst mir sicheren Sitz auch wenn ich allein bin.

Prof. Dr. Klara Butting, Luisenstraße 45, 29525 Uelzen, klarabutting@t-online.de, www.wolterburger-muehle.de

OeME-Herbsttagung 20. Oktober 2012
Wachstumsinfarkt – versus Ökonomie des Lebens

Hauptreferat

Ulrike Röhr, Bauingenieurin genant - Leitstelle Gender, Umwelt, Nachhaltigkeit

siehe nachfolgende Seiten

Ulrike Röhr

Wachstum = Wohlstand = Gerechtigkeit? Eckpunkte für eine solidarische und umweltgerechte Wirtschaft und Gesellschaft

Ich möchte mich in meinem Beitrag anhand von 5 Thesen mit den Herausforderungen befassen, denen wir uns bei der aktiven Gestaltung einer lebenswerten Zukunft in Verbindung mit gesellschaftlicher Gerechtigkeit stellen müssen.

1. Wachstum oder Schrumpfung?

Die für unumstößlich gehaltene Wahrheit, dass ökonomisches Wachstum automatisch zu mehr Wohlstand für alle, zur Befriedigung von Bedürfnissen und gesellschaftlichem Fortschritt führt – oder umgekehrt, dass Wachstumsverzicht Stillstand bedeutet und eskalierende Verteilungskämpfe –, wird angesichts sich verstärkender Krisenerscheinungen immer häufiger in Frage gestellt. Global gesehen hat diese „Wahrheit“ ohnehin noch nie gestimmt und auch national (wenn überhaupt) nur sehr begrenzt. Zieht man von dem rechnerischen ökonomischen Wachstum dessen soziale und ökologische Kosten ab, so wird deutlich, dass unsere Wirtschaft schon lange nicht mehr wächst (Biesecker 2011a).

Ebenso wenig führt ökonomisches Wachstum zu einer Angleichung der Verteilung des Reichtums. Im Gegenteil, die Kluft zwischen dem reichsten und dem ärmsten Fünftel der Gesellschaft wird immer größer, wenn auch mancherorts auf einem insgesamt höheren Niveau.

Trotzdem wird von der Mainstream-Ökonomie am Wachstumsparadigma festgehalten. Aber was wächst, wenn die Wirtschaft wächst, fragen z.B. feministische Ökonominen, und was geht dabei verloren? Es wächst die Güterproduktion und der entsprechende Konsum sowie das („synthetische“) Medium Geld, das alles in Bewegung hält. Ökonomisches Wachstum vollzieht sich zwischen Kaufen und Verkaufen – jenseits der Märkte erstreckt sich ökonomisches Niemandsland, so Elisabeth Stiefel, eine der erwähnten feministischen Ökonominen (Stiefel 2012). Die fast ausschließlich auf Güter bezogene Betrachtung des Wirtschaftens ist wenig geeignet, gesellschaftliche, soziale und kulturelle Aspekte des Wirtschaftsprozesses in den Blick zu nehmen.

Die Veröffentlichung der „Grenzen des Wachstums“ des Club of Rome hat die drohende Übernutzung natürlicher Ressourcen bereits vor 40 Jahren weltweit auf die Tagesordnung gebracht und internationales Handeln gefordert. Seither ist bekanntlich nicht wirklich viel passiert, zumindest nicht das, was hätte passieren müssen. Die Weltbevölkerung wächst rasant, der Ressourcenverbrauch ist ebenso rasant gestiegen – letzteres auch in Industrieländern, in denen die Bevölkerung schrumpft oder zumindest nur schwach wächst. Und wir sind mit einer vor 40 Jahren noch nicht so in der Öffentlichkeit stehenden Krise konfrontiert: dem Klimawandel. Ich möchte die Dramatik anhand eines Beispiels verdeutlichen (Edenhofer 2012): Die weltweiten Kohlevorkommen entsprechen einer Kohlenstoffmenge (C) von 12.000 Gt (1 Gt = 1 Milliarde Tonnen). Das heißt, würden wir diese Kohlevorkommen nutzen, würden sie diese Menge an Kohlenstoff, bzw. in der Verbindung mit Sauerstoff wäre es dann Kohlendioxid CO₂, freisetzen. Dem gegenüber steht die Aufnahmekapazität der Atmosphäre, in die der Kohlenstoff entlassen wird. Wenn ein dramatischer Klimawandel verhindert werden soll kann die Atmosphäre noch circa 230 Gt C aufnehmen. Das bedeutet, dass 98% der noch vorhandenen Kohlevorkommen in der Erde bleiben müssen und zeigt, dass es heute nicht mehr nur um die Endlichkeit der Ressourcen geht. Vor 40 Jahren hat man sich noch darauf verlassen, dass sich das Problem spä-

testens dann löst, wenn alle fossilen Rohstoffe verbraucht sind. Heute wissen wir: dann ist es viel zu spät. Das heißt, und darum geht es mir bei diesem Beispiel, es geht schon lange nicht mehr nur um die Grenzen der Ressourcen, sondern ebenso um die Grenzen der Aufnahmefähigkeit der Ökosysteme und darum, selbst vorhandene fossile Ressourcen nicht zu nutzen.

Damit werden Fragen aufgeworfen wie die nach der Nutzung von und dem Zugang zu globalen Gemeinschaftsgütern (z.B. Atmosphäre, Wasser, Boden, Luft) und damit zwangsläufig die Frage nach der Verteilung: WER NUTZT WIEVIEL bzw. wer DARF noch wie viel nutzen – womit wir bei der Debatte über globale, regionale und nationale Gerechtigkeit (equity) sind. Es schließen sich ebenso zwangsläufig die Fragen an nach WER BESTIMMT DARÜBER und WER KONTROLLIERT die gerechte Verteilung. Diese Diskussion über die Nutzung von Gemeingütern ist heute nicht mehr nur einem kleinem Zirkel vorbehalten. Sie ist auf der einen Seite mit dem ‚Commoning‘ (der sozialen Praxis der Nutzung von Gemeingütern, siehe (Helfrich & Heinrich-Böll-Stiftung. 2012) zu einer Bewegung geworden, auf der anderen Seite findet sie – wenn auch noch sehr verhalten – bezüglich der Verwaltung, Bewirtschaftung und Kontrolle der Atmosphäre bereits in der Klimapolitik und -wissenschaft statt. Ganz abgesehen davon, dass die ökonomische ‚Vermarktung‘ des Gemeinguts Atmosphäre mit dem Emissionshandel und anderen Instrumenten bereits in vollen Zügen läuft.

Zurück zu Wachstum und Gerechtigkeit: Wenn wir den Entwicklungs- und Schwellenländern das Recht auf einen adäquaten Lebensstil zugestehen, brauchen sie unbestritten ökonomisches Wachstum. Das heißt dann umgekehrt, dass in den Industrieländern die Produktion und der Ressourcenverbrauch nicht nur nicht wachsen darf, sondern schrumpfen muss.

Schrumpfung löst noch mehr Ängste aus als Nullwachstum, weshalb immer neue Ideen und entsprechende Begriffe aus dem Boden gestampft werden, um dieser Ängste Herr zu werden. Die heißen dann nachhaltiges, grünes, oder qualitatives Wachstum, Green Economy oder Green New Deal.

Hier kommt dann der Glaube an Effizienz, und damit verbunden die Hoffnung auf eine Entkoppelung von Wachstum und Ressourcenverbrauch ins Spiel. Nun legen zwar alle Daten nahe, dass das ein Irrglaube ist, oder dass die Entkoppelung zumindest nicht in dem erforderlichen Ausmaß erfolgt, weil die sogenannten Prebound- und Rebound-Effekte¹ dem entgegenstehen, d.h. die Einsparungen durch Effizienz durch höheren Konsum oder auch falsche Kalkulationsannahmen wieder ausgeglichen werden. Ordnungspolitische Instrumente wie z.B. Effizienzstandards könnten hier vielleicht helfen – aber dem steht dann wieder die Lobby der wachstumsorientierten Wirtschaft entgegen.

Dies verweist auf einen weiteren, oftmals ignorierten Aspekt: den herrschaftlichen Gehalt des ökonomischen Wachstums. Uli Brand, Ökonom und bekannter Wachstumskritiker, beschreibt das so: Unsere (kapitalistische) Produktions- und Lebensweise sei eben nicht nur ein System um Güter und Dienstleistungen zu produzieren und zu konsumieren, sondern ein System von Macht und Herrschaft – auch über die Natur. Das heißt, Wirtschaftswachstum reproduziert gesellschaftliche Verhältnisse, in denen Lebenschancen und Handlungsspielräume, Vermögen und Einkommen höchst unterschiedlich verteilt sind. Damit wird der gesellschaftlichen Ein- und Ausschluss gesichert, ebenso wie asymmetrische Beziehungen zwischen Männern und Frauen, zwischen Mehrheiten und Minderheiten aber auch

¹ Mit Prebound-Effekten wird die Tendenz bezeichnet, mögliche Minderungen durch Effizienzmaßnahmen rechnerisch zu hoch anzusetzen. Menschen in schlecht gedämmten Wohnungen gehen sparsamer mit Energie um als der Durchschnitt – dieses Verhalten passt sich bei besserer Dämmung möglicherweise an. D.h. die rechnerisch überhöhte Erwartung wird durch das Verhalten nochmal verstärkt. Letzteres wäre dann ein Rebound-Effekt: Einsparungen werden durch Mehrverbrauch aufgehoben (größere Wohnungen, höhere Temperaturen oder auch erhöhter Konsum in anderen Bereich aufgrund der finanziellen Einsparungen).

internationale Ungleichheiten (Brand 2012:10). Soweit Uli Brand, der mich direkt zu meiner zweiten These führt, die sich mit Abspaltungen und dem notwendigen Perspektivenwechsel befasst.

2. Abspaltungen und notwendige Perspektivenwechsel

Aktuelle Krisen sind Krisen der Reproduktion, der gegenüber die Ökonomie aber blind ist. Das gilt für die Reproduktivität der Natur ebenso wie für soziale Reproduktion. Diese Abspaltung geht einher mit einer deutlich geschlechtlich geprägten Hierarchisierung: was am Markt passiert ist wichtig, wertvoll, produktiv..., was jenseits des Marktes passiert ist privat, nicht wertvoll, unproduktiv oder eben bestenfalls reproduktiv (Biesecker u. a. 2012:4). Konzepte für zukunftsfähiges (grünes oder nachhaltiges) Wirtschaften müssen sich daran messen lassen, ob sie diese Trennungsstruktur aufheben, ob sie es schaffen die Sorgearbeit so zu integrieren, dass es gerecht für alle ist, und dass sie die Prinzipien von „Care“, dem Wirtschaften zugrunde legen.

Warum ist das so immens wichtig? Ökonomisches Denken und Handeln basiert auf **Maßlosigkeit** im Sinne von Profitmaximierung und auf **Sorglosigkeit** im Sinne von Ausnutzung (bis hin zur Zerstörung) der produktiven Grundlagen des Wirtschaftens. In einer zukunftsfähigen Ökonomie geht es aber genau um das Gegenteil. Wenn wir die Bedürfnisse und Rechte derzeitiger und zukünftiger Generationen anerkennen, sind wir dazu verpflichtet, die Grundlagen unseres Wirtschaftens pfleglich zu behandeln und sie für alle, überall auf der Welt und auch für zukünftige Generationen zu erhalten.

Damit wird ein Perspektivenwechsel vorgenommen. Das Reproduktive und die Sorge wird in den Mittelpunkt gestellt und von da aus geguckt, was dafür gebraucht wird. Dann stellt sich die Frage: Welche Märkte brauchen wir zum Leben? Märkte können damit als veränderbar und gestaltbar wahrgenommen werden und sind nicht länger Selbstzweck.

Handlungsleitend für eine entsprechende Ökonomie können die aus der Care-Arbeit bekannten Prinzipien sein, wie sie vom Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften² formuliert wurden. Die heißen:

1. Kooperation statt Konkurrenz: gemeint ist damit ein kooperierendes Wirtschaften, in dem in **gemeinsamen Verständigungsprozessen** nach lebensfreundlichen und naturverträglichen Formen des Wirtschaftens gesucht wird.
2. Vorsorge statt Nachsorge setzt voraus, dass die Bedürfnisse aller Beteiligten (und der Natur) zum Ausgangspunkt genommen werden. Adelheid Biesecker, eine der Mitentwicklerinnen des Konzeptes, beschreibt das so: „Aus der Sorge um die Zukunft entsteht die Vorsorge in der Gegenwart“ (Biesecker 2011b:78).
3. Orientierung am zum (guten) Leben Notwendigen statt an monetären Größen: wirtschaften muss sich an der Gestaltung eines guten Lebens für alle orientieren, statt an maximalen Wachstumsraten und maximalen Profiten einzelner. Als Definition eines „guten Lebens“ wird dabei immer wieder auf Martha Nussbaum (Nussbaum 1998) verwiesen, die dieses so definiert, dass die Menschen in der Lage sind, ihre Fähigkeiten zur Gestaltung ihres Lebens in Gesellschaft und Natur zu entwickeln. Gekennzeichnet ist dieses gute Leben durch Selbstständigkeit, Sicherheit und Freiheit und kann je nach kultureller Prägung sehr unterschiedlich ausgestaltet sein – und muss deshalb auch immer wieder verhandelt werden.

Schwierig wird es dann, wenn wir über die konzeptionelle Ebene hinausgehen und über die konkrete Einbeziehung der Sorgearbeit in nachhaltiges Wirtschaften nachdenken. Hier mangelt es bisher noch

² www.vorsorgendeswirtschaften.de

an Konzepten und Phantasien, die über die alte „Lohn für Hausarbeit“-Debatte, „familienfreundliche Betriebe“ oder „Work-Life-Balance“ hinausgehen. Was bedeutet das für die Unternehmen, welche Organisationsformen bieten sich dafür an, gibt es passende Finanzierungsinstrumente, und vor allem: führt das dann wirklich zu mehr Geschlechtergerechtigkeit? Viele offene Fragen, die ein kooperatives Nachdenken erfordern. Einig sind sich fast alle wachstumskritischen ÖkonomInnen darin, dass eine radikale Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit unabdingbar ist, und dass das Ausbalancieren der Lebenszeit nicht auf Erwerbsarbeit und Freizeit begrenzt bleibt, sondern dass es um den gesamten Bereich der unbezahlten Arbeit erweitert wird. Oder, um nochmal Adelheid Biesecker zu zitieren: „Wir haben nicht mehr die Zeit für so viel Erwerbsarbeit, wir haben auch anderes, wichtigeres zu tun, vor allem im Bereich Care-Arbeit“.

Ein weiterer Aspekt, der durch die Perspektive der Sorgearbeit verdeutlicht wird, sind die Grenzen der Effizienz. Personenbezogene Dienstleistungen, Zuwendung für Kinder, Alte, Kranke beispielsweise – Bereiche die deutlich wachsen und wachsen müssen -- können nicht in Minuten getaktet werden und Streicheleinheiten können nicht effizienter verteilt werden.

Es geht aber auch um den Komplementärpart der Effizienz, die **Suffizienz**. Mit dem häuslicheren Umgang mit Ressourcen, dem Sich-bescheiden wird die Frage aufgeworfen, wie viel genug ist und damit wiederum die Frage nach gerechter Verteilung und es wird die Begrenzung der Gier ange-mahnt. Das ist vielleicht ein Grund, warum die Suffizienz in der Diskussion über ökologische Nachhaltigkeit so unbeliebt ist. Die Forderung nach Suffizienz enthält eine Kritik an den vorherrschenden Wachstums- und Wohlstandslogiken. Sie macht deutlich, dass der Zwang zum „immer Mehr produzieren wollen“, zu immer mehr Wachstum, auch deshalb entsteht, weil grundlegende Fragen sozialer Gerechtigkeit ausgeklammert werden. Wenn alles immer mehr wird haben alle immer genug. Es muss also nicht umverteilt werden – so die Logik hinter dem Wachstumsparadigma (Biesecker u. a. 2012:2).

Dagegen fordert Uta von Winterfeld vom Wuppertal Institut für Umwelt, Klima, Energie (von Winterfeld 2007) uns nicht auf suffiziente Lebensstile zu verpflichten, sondern ein Recht auf Suffizienz zu formulieren: „Niemand soll immer mehr haben wollen müssen.“ Dann ist Suffizienz auch nicht mehr zwangsläufig mit sozialen Einbußen verbunden. Vielmehr können umgekehrt Fragen der Gerechtigkeit und des guten Lebens erst in den Blick kommen, wenn sie nicht mehr vom Wachstumszwang beherrscht werden. (Biesecker u. a. 2012:3)

Dieses Recht auf einen suffizienten Lebensstil muss erkämpft werden, es braucht aber auch Möglichkeitsräume, in denen es gelebt und weiterentwickelt werden kann.

Angemerkt sei hier noch, dass weder die Green Economy, noch der Green New Deal, noch die meisten Konzepte zur Postwachstumsgesellschaft die Trennungsstruktur zwischen der Marktökonomie und der Care-Ökonomie aufheben, sondern diesbezüglich in alten, traditionellen Strukturen gefangen bleiben.

3. Herausforderung Transformation

Für die Veränderungen unserer Lebensstile, Konsum- und Produktionsmuster ist unbestritten eine gesellschaftliche und wirtschaftliche Transformation nötig. Dieser grundlegende Wandel muss einhergehen mit einer Umverteilung von Arbeit, Einkommen, Einfluss und Macht, ebenso mit Gerechtigkeit und greift damit tief in bestehende und mit großem Beharrungsvermögen ausgestattete Strukturen ein.

Die Notwendigkeit der Umverteilung wird bei den „offiziellen“ Debatten zur Transformation, die ja durchaus salonfähig geworden ist, gern ausgeblendet. Als Beispiel sei hier die Energiewende in Deutschland genannt, die „Wenden“ will, ohne etwas grundlegend zu ändern. Das funktioniert aber nicht, wie sich jetzt schon zeigt. Alle oder zumindest die weitaus meisten Lasten werden dabei auf die Bürger und Bürgerinnen verlagert, während die energieintensiven Unternehmen davon entbunden, eben ‚entlastet‘ werden. Deren Kosten werden auf die Privathaushalte und KMU verlagert. Auch eine Form der Umverteilung, wenn auch mit falschem Vorzeichen: Die Kosten für Energie steigen, Schuldige sind dafür schnell ausgemacht (die EEG-Umlage, nicht etwa deren Handhabung). Die Folge ist, dass die große Zustimmung und Bereitschaft zur Energiewende in der Bevölkerung umkippt in Ablehnung.

Transformation ja, sie soll aber niemandem weh tun, so die Aussage, die hinter dieser Resistenz gegenüber strukturellen Veränderungen steht. Das sind rückwärtsgewandte Orientierungen, wie wir sie gerade bei der sogenannten Green Economy erleben, die von der Wirtschaft (und in ihrem Schlepptau der Politik) schon als „neues Wirtschaftswunder“ bejubelt wird. Auch der von den europäischen Grünen konzipierte Green New Deal verweist auf alte Konzepte aus den goldenen Zeiten des Kapitalismus. Da ist die OECD ehrlicher, die ihr Konzept gleich „Green Growth“ nennt. Alles wird gut, wenn wir „grün“ wachsen. Grün es Wachstum wird plötzlich zum Allheilmittel für Armutsbekämpfung, Welternährung, Gesundheitsversorgung, Energieversorgung. Und das Wichtigste: wir können im Prinzip alles lassen, wie es ist, nur etwas grüner muss es werden. Win-win sagen die einen, Greenwashing die anderen.

Die Realität sieht anders aus: Es wird Gewinner und Verlierer geben. Es wird Sektoren geben, die wachsen, andere die schrumpfen müssen. Hier und anderswo. Die Frage ist deshalb, wie wir den Übergang so gestalten, dass negative Wirkungen minimiert werden. Eine grundlegende Transformation muss deshalb zwangsläufig auf der Basis vielschichtiger, demokratischer Aushandlungsprozesse erfolgen. Diesen gesellschaftlichen Such- und Lernprozess zu gestalten, ist eine riesige Herausforderung. Die Alternative, sie nicht über gesellschaftliche Partizipation zu gestalten und die Transformation von oben zu diktieren, hieße aber sie zum Scheitern zu verurteilen.

Wichtig ist sich dabei bewusst zu machen, dass wir nicht bei Null anfangen müssen. Die in den letzten Jahren immens verbreiterte Debatte über Commons z.B., in der darüber diskutiert wird, was Gemeinschaftsgüter sind, was öffentlich, was privat ist, welche Arbeit wie und von wem gemacht werden soll, wie gerechter Zugang für alle gesichert werden kann, was wir wirklich brauchen... zeigt uns einen Weg. Der ist auch deshalb interessant, weil hier nicht auf eine abschließende Bewertung gewartet wird, bevor dies dann in Handeln umgesetzt wird, sondern in der Praxis erprobt wird was in der Theorie diskutiert wird – und umgekehrt. So wird eine Entwicklung in Gang gesetzt, die von Theorie und Praxis befruchtet wird. Gleiches gilt für die Solidarische Ökonomie oder die Transition Town Bewegung, die ihren Fokus auf Urban Agriculture und Energie hat.

Über die Lücken soll dabei auch nicht geschwiegen werden: die Gender und die Care-Perspektiven fehlen auch bei diesen Ansätzen. Aber es gibt zumindest eine partielle Bereitschaft, sich damit zu befassen. Aber auch dies wird vermutlich ohne konstanten Druck der Gendergerechtigkeitsbewegung (wenn es sie denn gäbe) nicht passieren.

4. Herausforderung Gerechtigkeit

Gerechtigkeit ist eine quer zu allen bisher erwähnten Aspekten stehende Dimension. Ohne Gerechtigkeit sind nachhaltiges Wirtschaften und gesellschaftliche Transformationen nicht umsetzbar.

Kaum einer wird sich gegen sie verwehren – zumindest solange er oder sie nicht ihr Eigenes teilen muss. So stellt sich schnell die Frage, was gerecht ist?

Wenn alle auf der Welt das Gleiche haben, d.h. alle Ressourcen gleichmäßig auf alle ‚Köpfe‘ verteilt werden – was bei knapper werdenden Ressourcen ja einen gewissen Charme hat (Verteilungsgerechtigkeit)? Wenn alle Stimmen gleich viel zählen, wie es im UN-System der Fall ist – und dann doch einige sich besser durchsetzen als andere? Wenn alle Arbeiten gleich bewertet und wertgeschätzt werden (Anerkennungsgerechtigkeit)? Gerechtigkeit hat viele Aspekte.

Die besondere Crux liegt darin, dass es z.B. bei der Verteilung „gleich“ und dennoch „ungerecht“ zugehen kann. Oder dass hinter formal gleicher Anerkennung dennoch kulturelle Dominanzen und Vormachtstellungen bestehen bleiben.

Soll aber die Welt gerecht für alle sein, bedarf es alternativer Konzepte von Umverteilung und Anerkennung, sagt die Politologin Nancy Fraser (Fraser 2001:66). Sie unterscheidet zwischen affirmativer und transformativer Gerechtigkeit. Eine Unterscheidung, die ich in unserem Zusammenhang sehr hilfreich finde. Affirmativ ist Gerechtigkeit dann, wenn sie innerhalb des bestehenden Systems eine (oberflächliche) Neuzuteilung vornimmt. Transformativ ist sie, wenn sie Strukturen und Handlungsmuster verändert, z.B. die Art und Weise in der Güter erzeugt oder Ressourcen genutzt werden.

Das zeigt, dass eine grundlegende Transformation deutlich über die politisch-institutionelle Ebene hinausgehen muss. Sie muss auch die Ebene etablierter Wertemuster umfassen. Dazu gehört, dass wir weg müssen von einem Bild, das alle Menschen als von Grund auf egoistisch sieht, weshalb jede und jeder für sich das Beste herausholen will – ohne Rücksicht auf Verluste. Aber ist es nicht vielmehr so, dass wir nicht als EgoistInnen geboren, sondern dazu gemacht werden (Habermann 2011)? Und sind wir nicht bereits auf dem Weg? Die Umwertung von Altruismus statt Egoismus, Zusammenarbeit statt Konkurrenz, schöpferisches Denken statt Effizienzdenken setzt sich langsam aber stetig durch, wie viele Beispiele zeigen.

5. Wachstum = Wohlstand = Lebensqualität = Glück?

Die Formel, dass (ökonomisches) Wachstum Fortschritt und Arbeitsplätze bedeutet, zu Wohlstand führt und dieser gleichbedeutend ist mit Lebensqualität und Glück ist in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft nach wie vor fest verankert. Mit der Folge, dass niemand die vermeintliche Grundlage dieser Formel, das Wachstum, in Frage stellen möchte (weil damit automatisch auch Wohlstand in Frage gestellt wird). Damit gehen aber Innovation und Kreativität für Ideen verloren, die sich damit befassen, wie Wirtschaft und Gesellschaft ohne Wachstum funktionieren könnten. Damit, welche Grundlagen für Wohlstand und Glück wirklich wichtig sind.

Dazu kommt, dass durch die zunehmende Kritik am ökonomischen Wachstum der an sich positive Begriff des Wachstums eine einseitig negative Bewertung bekommen hat. Die Grenzen des Wachstums, Postwachstumsgesellschaft, Wachstumsinfarkt sind Beispiele für diesen Sprachgebrauch. Es bedarf dringend eines differenzierteren Blickes auf Wachstum: WAS darf oder was muss sogar wachsen – und es gibt wirklich vieles, was wachsen muss: die Bildung, die Fürsorge, die Lebensqualität, der Ökolandbau, um nur einige Beispiele zu nennen. Und was muss schrumpfen: die Menge der Produkte die wir nicht wirklich brauchen, die Nutzung von Risikotechnologien, Gewalt in jeder Form.... Und es stellt sich die bereits mehrfach erwähnte Frage, WER wachsen darf, wer schrumpfen muss.

Die Glücksforschung, die übrigens ein rasantes Wachstum zumindest im Sinne der Anzahl an Veröffentlichungen zu verzeichnen hat, sagt einheitlich, dass die westlichen Industriestaaten ein Einkom-

mensniveau erreicht haben, auf dem eine weitere Steigerung des Konsums nicht mehr zu einem glücklicheren Leben beiträgt.

Die Forscher Richard Wilkinson und Kate Pickett (Wilkinson & Pickett 2010) belegen auf Basis weltweiter Daten, dass die Grundlage von Wohlbefinden nicht Wachstum bzw. Geld ist, sondern Gerechtigkeit. In gerechten Gesellschaften, in denen die Kluft zwischen Arm und Reich gering ist, gibt es weniger Gewalt, weniger Schwangerschaften von sehr jungen Frauen, das Bildungsniveau wird insgesamt höher, die Umweltverschmutzung geringer. Glück und Wohlbefinden werden, sobald ein Einkommensniveau erreicht ist mit dem die Grundbedürfnisse befriedigt werden können, nicht mehr durch höheres Einkommen gesteigert. Eher im Gegenteil. Die Jagd nach Geld ist verbunden mit weniger Freizeit, steigenden Erkrankungen – Burn out, Depressionen sind heute schon Volkskrankheit Nr. 1 – und auch dem Paradox, dass wir die Konsumgüter, die wir uns durch immer mehr Arbeit leisten können, nicht mehr konsumieren können. Wir haben keine Zeit mehr dazu. So landet vieles unbenutzt im Müll oder ‚verstopft‘ unsere Wohnungen, „immer größere Teile unseres Konsums dienen der Befriedigung unhinterfragter Gewohnheiten und persönlicher Eitelkeiten, der Selbstdarstellung und der Konkurrenz mit anderen“ sagt der eher wertkonservative Ökonom Meinhard Miegel (Miegel 2012:7).

Wie können wir aus der ökonomischen Wachstumsspirale und der Abwärtsspirale von Lebensqualität und Gerechtigkeit heraus kommen? Wie schaffen wir es, die gesellschaftlich notwendige Arbeit – bezahlte UND unbezahlte – auf alle Schultern zu verteilen und damit für alle einkommens- und sinnstiftende Arbeit zu schaffen und trotzdem Zeitwohlstand zu haben? Diese Fragen scheinen mir die wichtigsten, die wir diskutieren müssen – nicht immer weiter in ExpertInnenzirkeln, sondern möglichst breit in der Bevölkerung. Meine Hoffnung ist, dass sich damit auch viele andere Probleme zwar nicht in Luft auflösen, aber doch in anderem Licht erscheinen und damit auch anders zu durchdenken und zu bearbeiten sind.

Gute Beispiele für Alternativen zum geldgetriebenen Wachstumszwang gibt es bereits viele. Sie reichen von der Gemeinwohlökonomie, über die Genossenschaftsbewegung, Social Banking bis hin zu BürgerInnenprojekten zum Umbau der Städte oder Sorge-Netze als neue Kooperationsform zur Verteilung der Care-Arbeit. Momentan findet das tendenziell noch in Parallelwelten statt, aber diese knabbern doch schon sehr an den Rändern der Marktökonomie. Und es gibt zunehmend Unternehmen, die ganz deutlich erklären, dass sie nicht wachsen wollen, weil sie z.B. finden, dass ihre Größe optimal ist, dass sie so den persönlichen Kontakt zum Kunden/zur Kundin halten können und vor allem sich keinen unkontrollierbaren wirtschaftlichen Risiken aussetzen.

Es gilt jetzt diese ‚**Keimlinge des Neuen**‘ (Biesecker) zu verbreiten, zu hegen und zu pflegen, ihre Kräfte zu nutzen. Hier ist Wachstum nicht nur unbedingt gefragt, sondern auch überlebenswichtig.

In diesem Sinne wünsche ich mir, dass auch von dieser Veranstaltung Impulse ausgehen, dass Vorschläge diskutiert werden, die nächste Schritte in Richtung einer nachhaltigen, sozialen, gerechten Wirtschaft und Gesellschaft markieren und die neue Anstöße für den gesellschaftlichen Diskussions- und Transformationsprozess bringen.

Literatur

- Biesecker, Adelheid 2011a. Von der Maßlosigkeit zur Fürsorglichkeit. Thesen für ein zukunftsfähiges Wirtschaften aus feministischer Perspektive. In: *Green Economy. Gerechtigkeit oder Begründung des Kapitalismus?* FrauenRat 5/2011, 8–11.
- Biesecker, Adelheid 2011b. Vorsorgendes Wirtschaften. Ökonomie für ein gutes Leben statt für Wachstum. In: *Rätz, Werner u.a. (Hrsg.) Ausgewachsen! Ökologische Gerechtigkeit, soziale Rechte, gutes Leben* 75–84.
- Biesecker, Adelheid, von Winterfeld, Uta & Wichterich, Christa 2012. *Feministische Perspektiven zum Themenbereich Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität*. Bremen, Bonn, Wuppertal.
- Brand, Ulrich 2012. Wachstum und Herrschaft. *Wohlstand ohne Wachstum?* Aus Politik und Zeitgeschichte, 62. Jahrgang, 27-28/2012, 8–14.
- Edenhofer, Ottmar 2012. Wem gehört die Atmosphäre? Grünes Wachstum und die Globalen Gemeinschaftsgüter im 21. Jahrhundert.
www.fona.de/mediathek/gek/vortraege/keynote_edenhofer_ottmar_01_presentation_ge2012.pdf.
- Fraser, Nancy. 2001. *Die halbierte Gerechtigkeit. Schlüsselbegriffe des postindustriellen Sozialstaats*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermann, Friederike 2011. Ecommony statt Economy. Wir werden nicht als Egoist_innen geboren. In: *Green Economy. Gerechtigkeit oder Begründung des Kapitalismus?* FrauenRat 5/2011, 17–19.
- Helfrich, Silke. & Heinrich-Böll-Stiftung. 2012. *Commons. Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat*. Bielefeld: transcript.
- Miegel, Meinhard 2012. Welches Wachstum und welchen Wohlstand wollen wir? *Wohlstand ohne Wachstum?* Aus Politik und Zeitgeschichte, 62. Jahrgang, 27-28/2012, 3–8.
- Nussbaum, Martha 1998. Menschliches Tun und soziale Gerechtigkeit: Zur Verteidigung des aristotelischen Essentialismus. *Was ist ein gutes Leben? Philosophische Reflektionen*. Hrsg. von Holmer 196–234.
- Stiefel, Elisabeth 2012. Wirtschaften ganz anders. Radikale und feministische Ökonomiekritik an Green Economy. www.genanet.de/fileadmin/downloads/Green_Economy/Stiefel_Green_Economy_Warburg.pdf.
- Wilkinson, Richard G. & Pickett, Kate 2010. *Gleichheit ist Glück. Warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind*. Berlin [u.a.]: Tolkemitt Verl. bei Zweitausendeins.
- von Winterfeld, Uta 2007. Keine Nachhaltigkeit ohne Suffizienz. Fünf Thesen und Folgerungen. *Vorgänge* Heft 3/2007, 46–54.



Wohlstand = Wachstum = Gerechtigkeit? Eckpunkte für eine solidarische und umweltgerechte Wirtschaft und Gesellschaft

OeME-Herbstagung 2012: Wachstumsinfarkt versus Ökonomie des Lebens

Ulrike Röhr

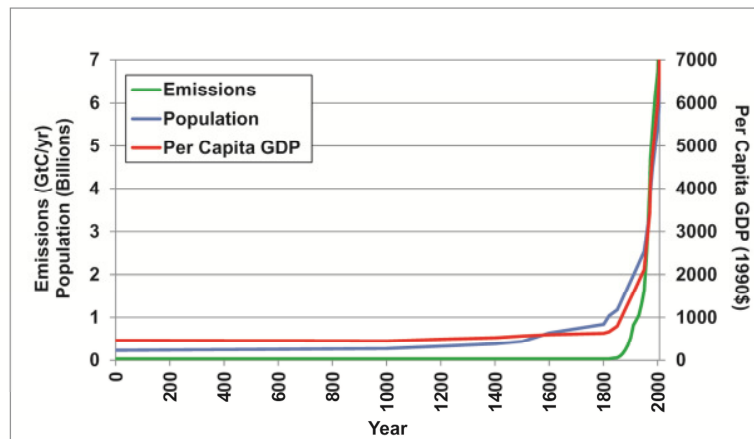
Genanet – Leitstelle Gender, Umwelt, Nachhaltigkeit

www.genanet.de/greeneconomy.html

Übersicht

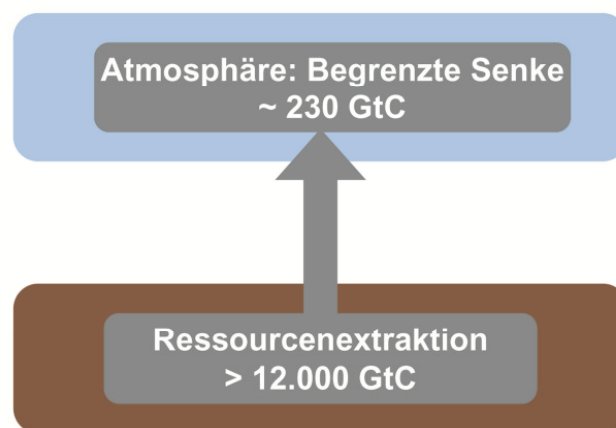
- 1. Wachstum oder Schrumpfung?**
- 2. Abspaltungen und Perspektivenwechsel**
- 3. Herausforderung Transformation**
- 4. Herausforderung Gerechtigkeit**
- 5. Wachstum = Fortschritt = Wohlstand?**

Wachstum und Emissionen



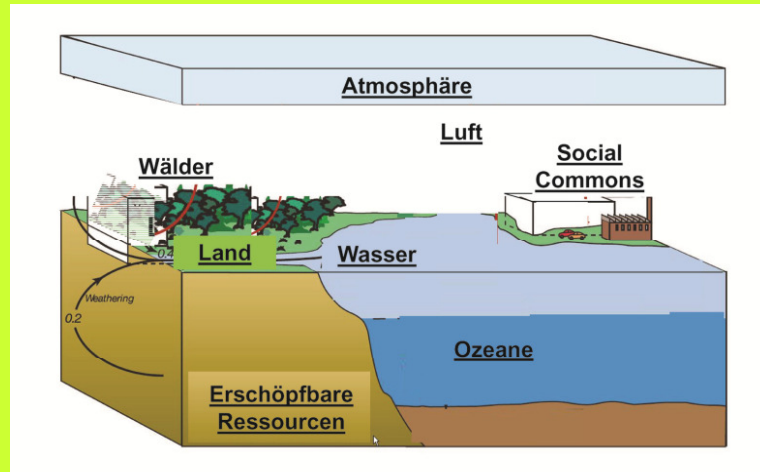
Edenhofer et al. 2012

Ressourcen + Senken



Edenhofer 2012

Globale Gemeinschaftsgüter



Verteilung Gemeinschaftsgüter

- ▶ WER nutzt
- ▶ Wer nutzt WIEVIEL
- ▶ Wer nutzt wieviel und WOFÜR
- ▶ Wer BESTIMMT darüber?
- ▶ Wer KONTROLLIERT?

Übersicht

1. Wachstum oder Schrumpfung?
2. Abspaltungen und Perspektivenwechsel
3. Herausforderung Transformation
4. Herausforderung Gerechtigkeit
5. Wachstum = Fortschritt = Wohlstand?

Prinzipien Vorsorgenden Wirtschaftens

- ▶ Kooperation statt Konkurrenz
- ▶ Vorsorge statt Nachsorge
- ▶ Orientierung am zum ‚guten Leben‘
Notwendigen statt an monetären Größen

(www.vorsorgendeswirtschaften.de)

Voraussetzungen + Fragen

- ▶ Radikale Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit
- ▶ Ausbalancieren: Erwerbsarbeit – unbezahlte Arbeit - Freizeit
- ▶ Welche Organisationsformen? Welche strukturellen Voraussetzungen?
- ▶ Führt das zu mehr Geschlechtergerechtigkeit?

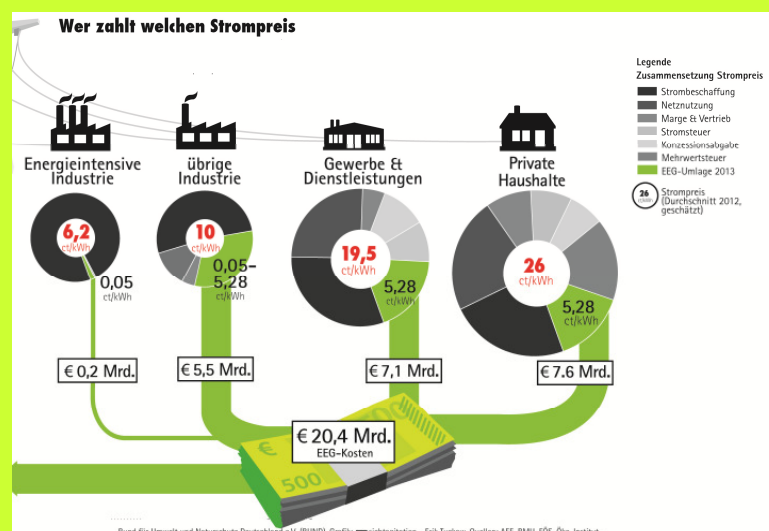
Effizienz und Suffizienz

- ▶ Grenzen der Effizienz deutlich bei Care-Arbeit
- ▶ Suffizienz = sich bescheiden
- ▶ „Niemand soll immer mehr haben wollen müssen“ (von Winterfeld)
- ▶ Pflicht zur Suffizienz ↔ Recht auf Suffizienz

Übersicht

1. Wachstum oder Schrumpfung?
2. Abspaltungen und Perspektivenwechsel
3. Herausforderung Transformation
4. Herausforderung Gerechtigkeit
5. Wachstum = Fortschritt = Wohlstand?

Beispiel Energiewende DE



Grüne Konzepte



Grundlegende Transformation



Lern- und Suchprozesse

▶ Beispiele:

- Commoning = soziale Praxis der Commons (www.blog.commoners.at)
- Solidarische Ökonomie
- Transition Towns (www.transition-initiativen.de/)

▶ Lücken:

- Geschlechtergerechtigkeit

Übersicht

1. Wachstum oder Schrumpfung?
2. Abspaltungen und Perspektivenwechsel
3. Herausforderung Transformation
4. Herausforderung Gerechtigkeit
5. Wachstum = Fortschritt = Wohlstand?

Was ist gerecht?

- ▶ Alle haben das Gleiche = Verteilungsger.
- ▶ Alles wird gleich bewertet = Anerkennungsger.



- ▶ Affirmative Gerechtigkeit = oberflächliche Neuzuteilung
- ▶ Transformative Gerechtigkeit = strukturelle Veränderungen

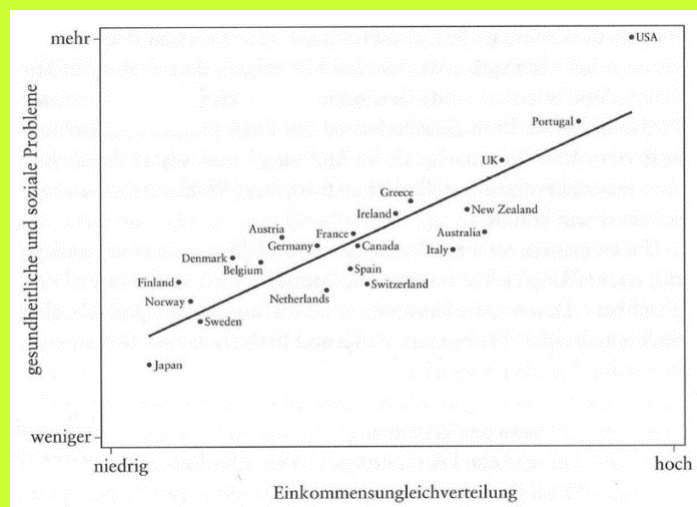
Umwertung

- ▶ „Wir werden nicht als Egoisten geboren, wir werden dazu gemacht“ (Precht)
 - Egoismus ⇒ Altruismus
 - Konkurrenz ⇒ Zusammenarbeit
 - Effizienz ⇒ schöpferisches Denken

Übersicht

1. Wachstum oder Schrumpfung?
2. Abspaltungen und Perspektivenwechsel
3. Herausforderung Transformation
4. Herausforderung Gerechtigkeit
5. Wachstum = Fortschritt = Wohlstand?

Gerechtigkeit ist Glück



Wilkinson & Pickett 2009

Vielen Dank!



OeME-Herbsttagung 20. Oktober 2012
Wachstumsinfarkt – versus Ökonomie des Lebens

**Workshop 2: Gut leben, nicht besser: Was bedeutet dies angesichts der
Wachstumskrise?**

Josef Estermann, Theologe und Philosoph und Leiter des RomeroHaus, Luzern

“Gut Leben” als politische Utopie

**Die andine Konzeption des “Guten Lebens” (*suma qamaña/allin kawsay*) und dessen
Umsetzung im demokratischen Sozialismus Boliviens**

Am 18. Dezember 2005 wurde mit Evo Morales Ayma zum ersten Mal in der Geschichte Lateinamerikas ein *Indígena*, ein Nachfahre des vor-kolonialen Volkes der Aymara, zum Präsidenten eines Staates gewählt, 513 Jahre nach dem Beginn der Eroberung, Plünderung und Unterwerfung von *Abya Yala*¹ und dessen ursprünglichen Bevölkerung. Am 8. Februar 2009 setzte Evo Morales, nach einem langen Seilziehen und vielen Versuchen des Boykotts und Konspiration durch die neokoloniale Oligarchie, eine neue Staatsverfassung in Kraft, die zum ersten Mal in der Geschichte des Landes die große Mehrheit der indigenen und Mestizen-Bevölkerung repräsentiert. In dieser *Carta Magna* taucht insgesamt neu Mal (in unterschiedlichen Formulierungen) die Figur des „Guten Lebens“ auf.

Anhand einer Erläuterung des andinen Konzepts des „Guten Lebens“ möchte ich dessen Tragweite und utopische Dimension für die Neugestaltung des politischen und sozialen Lebens in Bolivien, in Lateinamerika und darüber hinaus aufzeigen. Die Rede von einem *Pachakuti*, einer grundlegenden ‚Umkehr‘, ‚Veränderung‘ und ‚Revolution‘ mit kosmischen Dimensionen², bedarf

¹ *Abya Yala* ist die indigene Bezeichnung für den amerikanischen Kontinent, um dem von den spanischen Eroberern auferlegten Begriff ‚Lateinamerika‘ einen endogenen Namen entgegenzusetzen. *Abya Yala* bedeutet ‚Erde in voller Reife‘, ‚fruchtbares Land‘ und stammt von der Ethnie Kuna in Panama. Der Begriff ‚Lateinamerika‘ ist in doppelter Weise eurozentrisch und kolonial: einerseits erweckt er den Eindruck, dass es sich um einen Kontinent mit einer „lateinischen“ (im Sinne der „romanischen“ Sprachen Spanisch und Portugiesisch) Identität handelt, andererseits hat sich im Begriff ‚Amerika‘ der genovesische Seefahrer Amerigo Vespucci verewigen wollen. Seit 1992, den Gedenkfeiern zu 500 Jahren Eroberung, Kolonialisierung und Ausbeutung, verwenden die indigenen Völker die Bezeichnung *Abya Yala*, wie es der bolivianische Aymara Takir Mamani (Constantino Lima) bereits 1977, nach einem Besuch bei den Kuna in Panama, vorgeschlagen hatte.

² Der Begriff *pachakuti* (sowohl Ketschua als Aymara) bezeichnet wörtlich die „Wiederkehr von *pacha*“, wobei *pacha* ein Begriff ist, der sowohl Raum als Zeit, Universum und Sein, All und Lebensraum bezeichnet. In der andinen Kosmvision geht man von einer zyklischen Zeitauffassung aus: ein bestimmter Zyklus wird durch eine „revolutionäre Wende“ abgeschlossen und eröffnet damit einen neuen Zyklus. Ein *pachakuti* erfolgt vor allem dann, wenn die bestehende Ordnung aus den Fugen geraten ist und das(kosmische, soziale und wirtschaftliche) Gleichgewicht derart beeinträchtigt worden ist, dass es mit „Reformen“ allein nicht mehr ins Lot zu bringen ist.

einer grundlegend neuen Konzeption des Menschen, der Natur, der Arbeit, der Wirtschaft und Politik, vor allem aber dessen, was die abendländische Tradition als „Fortschritt“ und „Entwicklung“ bezeichnet hat. In vielerlei Hinsicht steht Bolivien, aber eigentlich der gesamte Planet Erde, vor einer Weggabelung, einem Wendepunkt, einer Entscheidung.

1. „Gutes Leben“ in den andinen Sprachen

Bevor wir uns an eine Analyse des geschichtlichen sozio-politischen Kontexts der neuen Staatsverfassung Boliviens und des damit verbundenen Veränderungsprozesses machen, sollen an dieser Stelle die wichtigsten Merkmale und der Stellenwert der Figur des „Guten Lebens“ erläutert und diskutiert werden. Dies kann niemals ganz unabhängig von einer Kontrastierung, eines Vergleichs und der bestehenden Spannung mit den im Abendland vorherrschenden Konzeptionen des „Guten Lebens“ geschehen.³ Deshalb erachte ich diese Reflexion als ein konkretes Beispiel interkultureller Philosophie, eine intellektuelle Übung „diatopischer Hermeneutik“, der Versuch eines Brückenschlags über Welten und Paradigmen hinweg.

Wenn wir uns also der Konzeption des „Guten Lebens“ zuwenden, wie wir sie im Andenraum Südamerikas – vom Süden Venezuelas bis zum Norden Argentinien – antreffen, so fällt zunächst eine große Vielfalt in der Diktion auf, die nicht nur mit den verschiedenen einheimischen Sprachen, sondern auch mit gewissen regionalen und inhaltlichen Schwerpunktsetzungen zu tun hat. Der Begriff des ‚Guten Lebens‘ – auf Spanisch je nachdem als *Bien vivir*, *Buen vivir* oder *Buena vida* übersetzt – stammt einerseits vom Ketschua (*Quechua* oder *Runa Simi*), andererseits vom Aymara (*Aimara* oder *Jaya Mara Aru*)⁴ als den beiden hauptsächlich vor-spanischen Sprachen des Andenraums, die bis heute von Millionen von Personen gesprochen und gepflegt werden. Zwar findet sich auch in anderen einheimischen Sprachen Südamerikas eine Entsprechung – etwa in Tupí-Guaraní⁵ – zu den Begriffen, die von den Andenvölkern verwendet werden. Bekanntheit aber

³ Vgl. dazu insbesondere die in letzter Zeit auf Deutsch erschienenen Publikationen: Steinfaß, Holmer (Hg.) (1998). *Was ist gutes Leben? Philosophische Reflexionen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp. Wolf, Ursula (1999). *Die Philosophie und die Frage nach dem guten Leben*. Reinbeck bei Hamburg: Rororo. Schöppner, Ralf (2006). *Das gute Leben und die Sinnlichkeit des Fremden: Zur Philosophie von Emmanuel Levinas*. Berlin: Logos [Berliner Arbeiten zur Erziehungs- und Kulturwissenschaft Bd. 24]. Fenner, Dagmar (2007). *Das gute Leben*. [Grundthemen Philosophie]. Berlin: De Gruyter. Nussbaum, Martha C. (2007). *Gerechtigkeit oder das Gute Leben*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

⁴ Das Ketschua heißt in der eigenen Sprache *Runa Simi*, also „Sprache der Menschen“ (in Ecuador wird es *Kichwa Shimi* genannt), das Aymara kommt von der Zusammensetzung und der Vedichtung von *Jaya Mara Aru*, was bedeutet: „Sprache von weit zurückliegenden Jahren“.

⁵ Die Sprache der Ethnie der Guaraní (sie selber pflegen sich als *avá* („Mensch“) zu bezeichnen) wird generell als „Tupí-Guaraní“ bezeichnet. Die Guaraní leben vorwiegend in Paraguay, im östlichen Tiefland Boliviens, im Norden Argentinien, in Brasilien und ganz wenige in Uruguay. Die Guaraní-Begriffe *ñande reko* („harmonisches Leben“ oder „unsere Art zu sein“), *ivi marãei* („vollkommene oder erträumte

hat der indigene Begriff des ‚Guten Lebens‘ durch die neuen Staatsverfassungen Boliviens und Ekuadors bekommen, in denen die Aymara- und Ketschua, bzw. Kichwa-Kulturen einen wichtigen Raum einnehmen.

Wenn wir eine linguistische Analyse der entsprechenden einheimischen Begriffe vornehmen, stoßen wir noch vor der Übersetzung ins Spanische und Deutsche auf erhebliche Schwierigkeiten. Dabei muss betont werden, dass die Transkription der ursprünglich oralen Sprachen in die Logik und Phonetik des lateinischen Alphabets eine bestimmte Spannbreite von Varianten erlaubt, die in den letzten Jahrzehnten von den jeweiligen regionalen Sprachakademien eindeutig zu definieren versucht worden sind. Zwischen dem *Kichwa* Ekuadors, dem *Quechua* Perus und dem *Quechua* (oder *Runa Simi*) Boliviens gibt es erhebliche Unterschiede; etwas weniger markant sind die sprachlichen Eigenheiten des Aymara in Peru, Chile und Bolivien.⁶

Der Begriff auf Aymara, um den es hier geht, wird je nachdem als *suma qamaña*, *suma kamaña* oder *suma jakaña* wieder gegeben. Das Adjektiv *suma*, das dem Aymara und Ketschua als Stamm gemeinsam ist, bedeutet ‚gut‘, ‚hervorragend‘, ‚angenehm‘, ‚harmonisch‘ und ‚schmackhaft‘ (bzgl. Essen). Die Begriffe *qamaña*, *kamaña* und *jakaña* können, aufgrund des terminalen Suffixes *-ña*, sowohl als Verben (Infinitivform) als auch als Substantive (substantivierte Verbform) verstanden werden. Die Wurzel *qama-* oder *qamasa*⁷ bezeichnet ‚Energie‘ und ‚Kraft‘ und wird im Andenraum oft im Sinne einer der verschiedenen spirituellen Aspekte (‚Seelen‘) des Menschen verwendet. Die Wurzel *kama-* meint ‚erschaffen‘ und ‚ordnen‘, und *jaka-* bedeutet ‚leben‘ im Sinne der biologischen Existenz (‚lebendig sein‘). Es gibt Linguisten, die *qamaña* als männliches und *jakaña* als weibliches Konzept des „Guten Lebens“ interpretieren, da *jakaña* – neben anderem – auch ‚Gebärmutter‘ und ‚Plazenta‘ bedeutet.

Der entsprechende Begriff auf Ketschua heißt *allin kawsay*, mit den regionalen Varianten *allin kausay*, *sumaq kawsay* (Peru), oder *sumaj kausay*, *sumaj kawsay* (Bolivien) oder *sumak kausai* (Ecuador). Dabei variiert das Adjektiv (*sumaj/q*; *allin*) je nach Kontext und Sprachspiel: *allin* hat

Gesellschaft“) und *teko kavi* („gutes Leben“) kommen dabei den im Ketschua und Aymara geläufigen Begriffen am nächsten. Dasselbe gilt von *küme mogen* („gutes Leben“), dem entsprechenden Begriff unter den Mapuches Chiles und Argentinien.

⁶ Die Akademie des Ketschua und Aymara (*Instituto Nacional de Estudios Lingüísticos*) hat in Bolivien die Transkription 1984 (durch ein Dekret des Erziehungsministeriums) dahingehend geregelt, dass beide Sprachen je nur drei Vokale (A,I,U) besitzen, sowie 26 Konsonanten (also insgesamt 29 Buchstaben). Das Aymara besitzt zudem eine vokalische Verlängerung (ː); und das Ketschua Perus verwendet den Buchstaben H, der in Bolivien durch J wiedergegeben wird. In Peru ist die Situation etwas komplizierter: Obwohl die Regierung 1985 für Ketschua und Aymara das System mit drei Vokalen und 27 Konsonanten (einschließlich des H) als verbindlich erklärt hat, widersetzt sich die „Höhere Akademie der Ketschua-Sprache“ mit Sitz in Cusco diesem Ansinnen und beharrt weiterhin auf den fünf Vokalen (mit insgesamt 31 Buchstaben)..

⁷ Das Suffix *-sa* bedeutet hier das Possessivpronomen „unsere“. Somit bedeutet *qamasa* eigentlich „unsere Kraft“, die dem Menschen innewohnende Energie, aber auch „Charakter“.

generelle Bedeutung im Sinne von ‚gut‘ (etwa in Redewendungen wie „guten Tag“; „mir geht es gut“; „eine gute Ernte“). *Sumaj/q* dagegen wird im Sinne von „exzellent“, ‚hervorragend‘, ‚schmackhaft‘ (Essen), ‚erhaben‘ oder ‚außergewöhnlich‘ verwendet und hat damit eher superlative Bedeutung. Im Gegensatz zum Aymara wird als Komplement nur *kawsay* (oder *kawsay/kausai*) verwendet, das aber ebenfalls in der Doppelfunktion als Verb (Infinitivform) oder Substantiv (substantiviertes Verb) vorkommt.

Wenn wir uns auf den bolivianischen Kontext beschränken, so wird unter den Aymaras mehrheitlich *suma qamaña* und unter den Ketschuas *allin kawsay* verwendet, da es sich in beiden Fällen um relativ alltägliche Begriffe und Wortfolgen handelt. Die neue Staatsverfassung Boliviens von 2009 gebraucht den Aymara-Begriff *suma qamaña* gleichsam als andinen Überbegriff, der auch die Ketschua-Version *allin kawsay* mit einschließen soll. Während letzterer als solcher (wörtlich) in der Verfassung nicht vorkommt, erwähnt Artikel 8, Absatz I ausdrücklich *suma qamaña* und fügt die spanische Übersetzung *vivir bien* („gut Leben“) in Klammern bei. Im gleichen Absatz findet sich dafür neben der andinen ethischen Trilogie (*ama qhilla, ama llulla, ama suwa* – „sei nicht faul, sei kein Lügner, sei kein Dieb“) ein weiterer Ausdruck auf Ketschua (gleichsam um das Aymara-Monopol von *suma qamaña* wettzumachen): *qhapaj ñan*, im Verfassungstext auf Spanisch als *camino o vida noble* („edler Weg oder edles Leben“) übersetzt. Dabei wird vermutlich nicht unbewusst auf das Inka-Erbe Bezug genommen, da der Begriff des *qhapaj* (oder *qhapaq*) *ñan* auf den wichtigsten Nord-Süd-Verbindungsweg von Quito über Cajamarca, Cusco, Tiawanaku bis Oruro verweist, aber zugleich auch den ‚spirituellen‘ Weg des Menschen im Auge hat, der zu einem ‚guten Leben‘ führt.⁸ Verschiedene Gelehrte haben denn auch schon moniert, dass die in der Verfassung vorgenommene Übersetzung von *qhapaj/q* als „edel“ nicht korrekt ist und vielmehr im Sinne von „gerecht“ lauten müsste: „der Weg der Gerechten“.

Zusätzlich zur der bereits in den einheimischen Sprachen (Ketschua und Aymara) vorliegenden Polisemie kommt noch die Ambivalenz dazu, wenn es dazu geht, diese Begriffe (*allin kawsay/suma qamaña*) ins Spanische, bzw. Deutsche zu übertragen. Da es sich bei beiden indigenen Sprachen um verbo-zentrische – bei denen das Verb im Mittelpunkt steht – und nicht um substantivisch-substanzielle Sprachen handelt, wie dies bei den meisten indio-europäischen der Fall ist⁹, ist eine Übersetzung durch ein Substantiv (*vida*; „Leben“) eher suspekt und verrät bereits einen eurozentrischen Ansatz. Sowohl *qamaña* als *kawsay* sind dynamische und prozesshafte Begriffe, die nicht im Sinne einer „Substanz“ definiert und entsprechend festgemacht werden

⁸ Siehe dazu insbesondere die Arbeit von Lajo, Javier (2005). *Qhapaq Ñan: La ruta Inka de sabiduría*. Lima: Amaro Runa-CENES. Eigentlich meint *qhapaq ñan* den „Hauptweg“ des *Tawantinsuyu* oder Inkareiches, der die Nord-Süd-Verbindung von rund 6000 Kilometern sicherstellte.

⁹ Die in den indogermanischen Sprachen übliche Struktur von Subjekt und Prädikat gilt für die indio-amerikanischen Sprachen nicht. Im Ketschua und Aymara bildet das Verb den Dreh- und Angelpunkt, dem eine Reihe von Suffixen angehängt wird.

können. Dabei müsste *suma*, bzw. *allin* nicht als Adjektiv, sondern als Adverb übersetzt werden, wie es die neue Staatsverfassung getan hat (*vivir bien*: „gut Leben“). Eine Übersetzung im Sinne von „Gutes Leben“ – das Spanische hat noch die drei Möglichkeiten von *buen vivir* („gutes Leben“ im Sinne des substantivierten Verbs „leben“), *vida buena* („gutes Leben“ im Sinne des Substantivs „Leben“) und *buena vida* (das dem Substantiv vorangestellte Adjektiv legt eine figurative Bedeutung, im Sinne des „sorglosen, wohlhabenden, luxuriösen Lebens“, nahe) – verfehlt die eigentliche Zielrichtung des andinen Originals. Deshalb mein Versuch – im Titel – von „gut Leben“ zu sprechen, auch wenn dies im Deutschen syntaktisch nicht unproblematisch ist.

2. Der philosophisch-weisheitliche Hintergrund

Dieser sprachliche Befund wird durch den Rekurs auf die Einbettung des Begriffs *suma qamaña/allin kawsay* in das Ingesamt der andinen Philosophie und weisheitlichen Tradition weiter erhärtet und erhält eine Verdichtung und spezifische Ausprägungen.

Zunächst soll auf die „metaphysische“ Grundstruktur der andinen Philosophie¹⁰ verwiesen werden, die nicht substanzieller, sondern relationaler Ausprägung ist. Die griechisch-abendländische Präfiguration der Ontologie durch die Subjekt-Prädikat-Struktur der europäischen Sprachen findet in den Anden Entsprechung – allerdings in einem ganz anderen Sinne – in der Orientierung der „Kosmvision“ an der Verb-Suffix-Struktur des Ketschua und Aymara. Das grundlegende Prinzip (oder Axiom) der „Relationalität“ besagt, dass alles mit allem in Verbindung steht und es keine völlig losgelösten (ab-soluten) Wesenheiten gibt. Linguistisch gesehen ist das Verb der „Relationator“ *par excellence*, noch verstärkt durch die vielen Suffixe in den beiden Sprachen, die relationalen Charakter haben¹¹. Die *Relata* sind nicht Ausgangspunkt, sondern vielmehr Ergebnis oder polare Manifestationen der *Relatio*, ganz im Gegensatz zur aristotelischen Substanz-Metaphysik, wonach die Relation bloßes *Accidens*, nicht-wesentliches oder kontingentes Merkmal der Seienden (*onta*) ist.

Diese fundamentale und all umfassende Relationalität fächert sich im andinen Denken in die Theoreme der Komplementariät, Reziprozität, Korrespondenz, Zyklizität und duale Parität (*yanantin*) auf. An dieser Stelle soll nicht in den Einzelheiten auf diese Prinzipien eingegangen werden; sie werden aber eine Rolle spielen, wenn es konkret um den Begriff des *suma*

¹⁰ Cf. Estermann, Josef (1998; 2006). *Filosofía Andina: Sabiduría indígena para un mundo nuevo*. La Paz: ISEAT; Quito: Abya Yala. Auf Deutsch erschienen als: (1999). *Andine Philosophie: Eine interkulturelle Studie zur autochthonen andinen Weisheit*. Frankfurt a.M.: IKO.

¹¹ Als Beispiel seien die interpersonalen Suffixe erwähnt, die als Bestandteile des Verbs nicht eigene Wörter sind: im Aymara bedeutet *chursma* „ich gebe dir“, wobei das Suffix *-sma* die interpersonale Beziehung zwischen Ich und Du ausdrückt; das Äquivalent im Ketschua ist *qoyki*, wobei das Suffix *-yki* die Bedeutung von *-sma* einnimmt. Es gibt interpersonale Suffixe für alle möglichen interpersonalen Beziehungen (Ich – Du; Ich – Er/Sie/Es; Du – Ich; Du – Er/Sie/Es; Er/Sie/Es – Ich; Er/Sie/Es – Du; Er/Sie/Es – Wir; Er/Sie/Es – Er/Sie/Es; Wir – Er/Sie/Es).

qamaña/allin kawsay und dessen Implikationen für das wirtschaftliche, soziale und politische Leben geht. Es gilt hier bloß zu betonen, dass die abendländische *diástasis* (im Sinne der Entgegensetzung, des Widerspruchs, der Spaltung und des Ausschlusses) dem andinen Denken wesentlich fremd, ja mit diesem ganz und gar inkompatibel ist. Die Relation ist gleichsam der augenscheinliche Ausdruck des *principium tertii datur*: zwischen oder jenseits anscheinend einander entgegengesetzten oder widersprüchlichen Wesenheiten, Positionen oder Handlungen gibt es ein „Drittes“. Dass das andine Denken in diesem Sinne dem dialektischen Denken Europas (von Heraklit bis Marx) und Asiens (Daoismus) verwandt ist, braucht wohl nicht eigens hervorgehoben werden.

Dieser „metaphysische“ (oder „pachasophische“¹²) Hintergrund hat unmittelbare Implikationen für das Verständnis des ‚Lebens‘ insgesamt und des menschlichen Lebens im Speziellen. Grundsätzlich besteht im andinen Kontext kein prinzipieller Unterschied zwischen einer „lebenden“ (organischen) und einer „toten“ (anorganischen) Wirklichkeit. In gewissem Sinne „lebt“ die gesamte *pacha* oder (zeitlich-räumliche) Wirklichkeit (Hylozoismus), was sich etwa in der Vorstellung ausdrückt, dass auch Berge, Flüsse, Felsen, Seen oder Höhlen „beseelt“ sind und ihre jeweiligen Schutzgeister (*achachilas*, *apus*) haben. Das Universum ist ein „lebendiger“ Organismus, der gesund oder krank sein kann, was sich in den Kategorien von ‚Gleichgewicht‘ und ‚Harmonie‘, bzw. ‚Ungleichgewicht‘ und ‚Disharmonie‘ ausdrückt.¹³ Gemäß dem Prinzip der Korrespondenz gilt dies sowohl für den Kosmos insgesamt (*pacha*) als auch die verschiedenen Aspekte und Ebenen desselben, die Natur, die menschliche Gesellschaft und die individuelle Person.

Leben (*qamaña/kawsay*) ist also im Andenraum kein Begriff, der sich auf das Biologische oder gar Menschliche beschränkt. Paradoxerweise „leben“ auch die Verstorbenen; Leben und Tod sind keine Gegensätze, sondern polare Ergänzungen der einen allumfassenden Wirklichkeit, die sich in Zyklen regeneriert und damit zu einem Gleichgewicht findet. Für die abendländische Moderne hat sich, ausgehend von Descartes, ein unüberwindlicher Dualismus zwischen der belebten und der unbelebten Wirklichkeit breit gemacht, der allerdings den Begriff des ‚Lebens‘ noch weiter verkürzt und mit den Merkmalen der Spontaneität, Freiheit und Geistigkeit assoziiert hat. Dies hat zur extrem anthropozentrischen Auffassung geführt, dass nur der Mensch (als Geistwesen oder *res*

¹² Im Sinne der „diatopischen Hermeneutik“ ist es von großer Wichtigkeit, anscheinend universal gültige Konzeptionen aus dem abendländischen Kulturraum interkulturell zu dekonstruieren und entsprechende „homöomorphe Äquivalente“ in anderen Kulturräumen zu suchen. Der Begriff ‚Pachasophie‘ oder ‚pachasophisch‘ nimmt den der andinen Philosophie zugrunde liegenden Begriff *pacha* (Raum-Zeit; Universum; Sein) auf und schlägt ihn, zusammen mit dem griechischen Begriff umfassender ‚Weisheit‘ (*sophía*), als Äquivalent für ‚Metaphysik‘ vor.

¹³ Die Konzeption des Universums als ‚Organismus‘ ist natürlich nicht der Andenwelt vorbehalten, sondern findet sich auch in der Ideengeschichte des Abendlandes: Stoa, Nikolaus von Kues, Giordano Bruno, Denis Diderot, Ralph Cudworth.

cogitans) in eigentlichem Sinne „Leben“ hat, während Tiere, Pflanzen und noch vielmehr die anorganische Materie mehr oder weniger komplizierte „Automaten“ sind (*res extensa*).¹⁴

Dieser Anthropozentrismus zeigt sich auch in der vorherrschenden abendländischen Auffassung vom „Guten Leben“, die grundsätzlich aus zwei unterschiedlichen Quellen gespeist wird: einerseits dem biblischen Mythos des Gartens von Eden, und andererseits der aristotelischen Vision der *Polis*.¹⁵ Beide daraus resultierenden Sichtweisen des „Guten Lebens“ sind nicht nur anthropozentrisch, sondern zudem auch in höchstem Masse androzentrisch. Im biblische Patriarchalismus verdeutlicht sich die Vorherrschaft des männlichen ‚Menschen‘ (*adam*) über die weibliche ‚Natur‘ (*eva*)¹⁶, und der Aufstand dieser letzteren (im Sinne des Mythos der Verführung) bringt den Menschen (d.h. den Mann) um dieses ideale Leben im Garten Eden, also um das „Gute Leben“. Mit diesem Verlust fängt denn auch der ständige Kampf gegen die Natur (*Mater; materia*) an, die beherrscht und gestaltet werden soll, und die Arbeit – vor allem die körperliche – wird als „Fluch“ und „Strafe“ angesehen. Die aristotelische *Polis* ist der Ort der männlichen – und auch da noch weiter reduziert auf den erwachsenen freien Mann – Selbstverwirklichung durch geistige Tätigkeit. Die körperliche Arbeit wird den Unter-Menschen oder Sklaven überlassen, die dem Reich der ‚Natur‘ oder der ungebändigten und irrationalen Kräfte angehören, während der eigentliche ‚Ort‘ des „Guten Lebens“ die Stadt (*civis*) und die daraus resultierende Zivilisation (*civitas*) ist.

„Leben“ im andinen Verständnis hat wesentlich mit Relationalität, Gleichgewicht und Harmonie zu tun. Das Ideal des *suma qamaña/allin kawsay* wird durch das Ideal einer „kosmischen Gerechtigkeit“ bestimmt, wonach alles und jedes seinen, bzw. ihren „Ort“ oder Funktion hat und sich um das pachasophische Gleichgewicht zwischen Oben und Unten, Rechts und Links, Früher und Heute, Männlich und Weiblich bemühen muss. Damit kann das „gut Leben“ im andinen Sinne nicht von den Dimensionen der Spiritualität, Religion, Ökologie, Ökonomie, Politik, Ethik und Ritualität getrennt und gleichsam auf die „Lebenswelt“ des Individuums und seiner je persönlichen „Lebensqualität“ eingeschränkt werden. Die meisten Arbeiten zum „Guten Leben“ aus abendländischer Sicht nehmen das epikureische und womöglich noch aristotelische Ideal eines „selbstgenügsamen“, „ataraxischen“, „apathischen“ oder „bürgerlichen“ (*civis*) Lebens zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen, ohne Fragen der inter-generationalen Verantwortung, kosmischer Inter-Dependenz, solidarischen Wirtschaftens und trans-mortaler Komplementarität

¹⁴ Ich spreche an dieser Stelle von einer vorherrschenden Tendenz der abendländischen neuzeitlichen Philosophie, und nicht von all ihren Ausprägungen. Zu dieser dominanten Strömung gab und gibt es auch immer „häretische“ und durchaus unorthodoxe Bewegungen und Ansätze, die aufzudecken es sich lohnt.

¹⁵ Es kommt nicht von ungefähr, dass sich die zeitgenössischen Arbeiten zum „Guten Leben“ vorwiegend an Platon, Aristoteles, den Stoikern und Epikuräern orientieren. Siehe Fußnote 3.

¹⁶ Der hebräische Begriff *adam* kommt bekanntlich von *adama*, was ‚Ackerboden‘ bedeutet oder auch als ‚Staub‘ übersetzt wird, während *eva* von *chawah* abstammt, was ‚belebt‘ bedeutet. Dies von der Etymologie her eigentlich patriarchatskritische Einstellung wird durch die Erzählung des Sündenfalls ins Gegenteil umgekehrt und erhält durch den ‚Fluch‘ der Geburtswehen eine zusätzliche Verschärfung.

einzu beziehen.

Für das andine Empfinden kann „Leben“ – und damit auch das „gut Leben“ – nicht vom selbst bestimmten und autonomen Individuum her interpretiert und dementsprechend umgesetzt werden. Eigentliches „Subjekt“ und Träger von „Leben“ ist die Gemeinschaft (*ayllu*), die sich als Mikro-Organismus konstituiert und sich dementsprechend auch um die kollektive Gesundheit, das Gemeinwohl und die rituelle und religiöse Harmonie sorgt. Nicht nur viele exklusiv andine Krankheiten (*mancharisqa; khara khara; allpa hap'isqa; qayqasqa; wayra*, usw.)¹⁷ zeugen von der Wichtigkeit dieses kollektiven Organismus oder des „eingebundenen Individuums“ (*individuo vinculado*)¹⁸, sondern auch die Tatsache, dass der Begriff der ‚Person‘ gerade nicht vom Individuum, sondern vom Paar und der Familie her gefüllt wird.¹⁹ Es kann einem also sicherlich nicht „gut gehen“, wenn es den Menschen um sich herum schlecht geht. Wie „Leben“ alles und jedes (auch das Göttliche und Spirituelle) einschließt, so auch das „gut Leben“: In gewissem Sinne kann niemand von *suma qamaña/allin kawsay* sprechen, solange es Menschen gibt, die Hunger leiden, solange die Natur – die *Pachamama* oder „Mutter Erde“ – vergewaltigt und mit Füßen getreten wird, und solange die künftigen Generationen keine Aussicht auf ein Leben in einer relativ unverseuchten und gewaltfreien Umwelt haben.

Dies führt zu einem wichtigen Punkt im andinen Verständnis des „Guten Lebens“, in ausgesprochen deutlicher Abgrenzung zu allen Versuchen, ein solches mittels „Entwicklung“ und „Wachstum“, also durch die Vermehrung des Bruttosozialprodukts zu erreichen.²⁰ Obwohl das Adjektiv „gut“ keinen Komparativ oder Superlativ ausdrückt, legt das paradigmatische Umfeld des Abendlandes ein Sprachspiel von Konkurrenz, Vergleich, Wachstum, Fortschritt und *Verbesserung* nahe. Wenn es aber in einer endlichen Welt um „besseres Leben“ geht, dann ist dies nur möglich, wenn es jemand anderem (Menschen, Natur, zukünftige Generationen, Geistwelt, Ahnen usw.) zugleich „schlechter“ geht. Das Bewusstsein der Endlichkeit der Welt (*pacha*) ist dem andinen Menschen so allgegenwärtig, dass er oder sie davon überzeugt ist, dass jede Handlung Auswirkungen auf das Gesamte (der berühmte „Schmetterlings-Effekt“ der Chaos-Theorie) hat. Dass dies allmählich auch in die Niederungen der Finanz-Institute und Wirtschafts-Theorien dringt,

¹⁷ Diese typisch andinen Krankheiten haben ihre Ursache in einer Störung des Gleichgewichtes zwischen Individuum und seiner unmittelbaren Gemeinschaft (Familie, Dorfgemeinschaft oder Stadtviertel), mit der Natur oder mit den Ahnen. Die Heilung besteht denn auch im Wesentlichen in der Wiederherstellung dieses Gleichgewichtes oder dieser kosmischen ‚Gerechtigkeit‘. Cf. Estermann, Josef (1999). *Andine Philosophie: Eine interkulturelle Studie zur autochthonen andinen Weisheit*. Frankfurt a.M.: IKO. 243-249.

¹⁸ Zu diesem Begriff siehe: Spedding, Alison (2008). *Religión en los Andes: Extirpación de idolatrías y modernidad de la fe andina*. La Paz: ISEAT. 96-100.

¹⁹ Der Aymara-Begriff *jaqichasiña* meint die Ehe zwischen Mann und Frau, bedeutet aber wörtlich: „Person werden“ („sich zu einer Person machen“). Jemand ist erst eigentlich ‚Person‘ (*jaqi*), wenn er oder sie in einer Paarbeziehung lebt; als solche ist das Paar (*chachawarmi* oder Mann-Frau) auch erst Rechtsperson und kann in der Gemeinschaft ein Amt auf sich nehmen.

²⁰ In einem anderen Kontext hat der König von Bhutan vom „Bruttosozialglück“ (*Gross National Happiness*) gesprochen, das anstelle des Bruttosozialprodukts eingeführt werden müsste, um ein „gutes Leben“ für alle zu garantieren (siehe Uitz, Martin (2006). *Einlass ins Reich des Donnerdrachens: Verborgenes Bhutan*. Wien: Picus.

ist mehr als dringlich: wenn jemand reicher, besser oder größer wird, wird gleichzeitig jemand anderer ärmer, schlechter oder kleiner.²¹

Dass das „Gute Leben“ (jetzt im Sinne eines postmodernen Hedonismus oder des *dolce far niente*) eines/r US-BürgerIn nur dann „universalisierbar“ (oder eben globalisierbar) ist, wenn wir auf fünf Planeten zurückgreifen können, zeigt doch in aller Anschaulichkeit, dass ein auf „Wachstum“, „Superlativen“ und „Konkurrenz“ aufgebautes Lebensideal für alle schlicht und einfach nicht möglich ist und sich selber im Ansatz widerspricht. Für das andine Empfinden ist ein „gutes Leben“, das nur auf Kosten von Zweidrittel der Menschheit, der nicht-menschlichen Natur und der zukünftigen Generationen aufrechterhalten werden kann (eben das hedonistische Ideal der Postmoderne und des Spätkapitalismus), gerade kein „gutes“ Leben, sondern ein tödlicher Irrtum und eine ausgesprochen dumme Kurzsichtigkeit. Die dadurch gestörte kosmische Harmonie, das aus den Fugen geratene Gleichgewicht zieht unweigerlich einen Kataklysmus (*pachakuti*) nach sich, der möglicherweise dem Leben insgesamt ein Ende bereiten wird, falls wir Menschen nicht in der Lage sind, unseren „Ort“ verantwortungsvoll einzunehmen und als „Brücken“²² dafür sorgen, dass das Netz von Beziehungen durchgängig und fließend ist.

„Gut Leben“ im andinen Sinne bedeutet also nicht „besser leben“²³, da sich der Kriterienkatalog nicht an einer Skala komparativer Lebensprojekten oder gar quantitativer Indikatoren von Lebensqualität (Millenniumsziele; Bruttosozialprodukt; Einkommen; Vermögen; usw.) orientiert. Es hat wesentlich etwas mit ‚Gerechtigkeit‘ zu tun, allerdings in einem kosmischen, raum-zeitlichen, spirituellen und Menschen transzendierenden Sinne. Diese ‚Gerechtigkeit‘ drückt sich im Andenraum durch Begriffe wie ‚Gleichgewicht‘ und ‚Harmonie‘²⁴, aber vor allem durch die pachasophischen Prinzipien der Komplementarität, Korrespondenz und Reziprozität aus. Unter Umständen ist das „gut Leben“ nur aufgrund einer Einschränkung materieller Ansprüche eines Teils der Menschheit (der so genannten „Ersten Welt“) möglich, da diese Drittelwelt das globale Gleichgewicht einschneidend gestört hat. Im Gegensatz zur liberalen und neoliberalen Ideologie des „unbegrenzten Wachstums“ als Voraussetzung von Reichtum und Wohlstand vertritt das andine „gut Leben“ ein mit allen Elementen im Einklang stehendes organisches Wachstum, das unter Umständen auch Schrumpfung, vor allem aber Teilen und Neuverteilung nach sich ziehen

²¹ Das Adjektiv *suma* (Aymara) oder *sumaq* (Ketschua) meint nicht einfach nur „gut“, sondern das in einem bestimmten Kontext „bestmögliche“, unter Einbezug aller Aspekte im Ganzen des Universums und der Generationen. Wenn es also einigen Personen „besser“ geht, dies aber auf Kosten Anderer, der Natur oder künftiger Generationen geschieht, kann dies nicht als *suma/sumaq* bezeichnet werden.

²² Die hauptsächliche pachasophische „Funktion“ des andinen Menschen besteht darin, *chakana* („Brücke“) zwischen den unterschiedlichen Sphären, Epochen, Bereichen und Lebenswelten zu sein. Diese Brückenfunktion wird sowohl in sozialem, ökonomischen als auch rituell-religiösen Sinne verstanden.

²³ In den einheimischen Sprachen Ketschua und Aymara gibt es keine Steigerungsform (Komparativ).

²⁴ Da es sich beim Aymara und Ketschua um Sprachen handelt, die sehr konkret und sensitiv sind, gibt es eigentlich keine Begriffe für abstrakte Größen wie ‚Gleichgewicht‘, ‚Harmonie‘ oder ‚Gerechtigkeit‘. Vielmehr werden diese Grundprinzipien durch konkrete und anschauliche Begriffe wiedergegeben: *taypi* (‚Mitte‘; ‚Zentrum‘), *qhapaq ñan* (‚edler Weg‘), *yanantin* (‚duale Polarität‘), usw.

kann.

Oder anders ausgedrückt: Das vom Kapitalismus vorangetriebene ungehemmte Wachstum – im Sinne von Gütern und Dienstleistungen, Kapital und Konsum – ist aus andiner Sicht zu vergleichen mit der ungebremsten und völlig irrationalen Krebsentwicklung, die alle gesunden Zellen in ihrer Gier und ihrer Unersättlichkeit in den Abgrund des Todes reißt.²⁵ „Wachstum“ im andinen Sinne dagegen ist zu vergleichen mit der organischen Entwicklung einer Pflanze oder eines Kindes und gehorcht damit den Gesetzen der Lebenszyklen, der Dialektik von Leben und Tod, der allmählichen und behutsamen Assimilierung von „Lebens-Mitteln“, dem im Kosmos eingeschriebenen Gesetz der Konservierung von Masse und Energie. Was „verbraucht“ (konsumiert) wird, muss anderweitig wieder „erzeugt“ (produziert) werden. Dieses kosmische Gleichgewicht zwischen dem Verzehr von „Lebens-Mitteln“ und deren Wiedererzeugung findet sich heute einem immer katastrophaler werdenden Ungleichgewicht zwischen Konsum und Ressourcen gegenüber.²⁶

Aufgrund der zyklischen Zeitauffassung der Anden braucht das Ideal des „gut Lebens“ deshalb auch nicht eine nach vorwärts gerichtete Utopie zu sein. Entgegen der abendländischen Fortschritts- und Entwicklungsideologie („Desarrollismus“) liegt die eigentliche Zukunft des „gut Lebens“ für den andinen Menschen hinter sich. Dies zeigt sich in der Vorstellung, dass die Bezeichnungen für „früher“ (*nayra/ñawpa*) und „später“ (*qhipi*) dem abendländischen Verständnis genau entgegengesetzt sind: *nayra* und *ñawpa* werden mit dem Gesichtssinn assoziiert (*nayra* und *ñawi* sind die ‚Augen‘), und *qhipi* bedeutet eigentlich ‚Rücken‘ oder ‚hinten‘. Wenn man jemandem auf Aymara „auf Wiedersehen“ sagt – *qhipürkama* – dann bedeutet die Wortzusammensetzung in der Umgangssprache ‚bis an einem anderen Tag‘, aber wörtlich bedeutet sie ‚bis (*kama*) an einem Tag (*uru*), der zurück liegt (*qhipi*)‘. Für den andinen Menschen ist die Vergangenheit (*nayra/ñawpa*) bekannt und liegt deshalb offen vor unseren Augen (*nayra/ñawi*); die Zukunft dagegen ist unbekannt und liegt somit verborgen im Rücken. Die Zukunft (*qhipi*) – die kleinen Kinder – wird denn auch als Schatz im Tragetuch (*q'ipi*) auf dem Rücken getragen und nicht etwa auf der Brust. In anschaulicher Weise ausgedrückt: der andine Mensch geht, mit dem Blick auf die Vergangenheit als Orientierung und Richtschnur gerichtet, rückwärts der Zukunft der kommenden Generationen entgegen.²⁷

²⁵ Siehe: Estermann, Josef (2009). „Crecimiento cancerígeno versus el Buen Vivir“. In: Ders. et al. *Por una economía del bienestar*. [Colección Mini Libro Nr. 28]. La Paz: Armonía.

²⁶ Nur als Beispiel: Die so genannten Industrieländer des globalen Nordens, die 21% der Weltbevölkerung ausmachen, kontrollieren 78 % der Produktion von Gütern und Dienstleistungen und verbrauchen 75 % der gesamten Energie. Das bedeutet, dass 79 % der Weltbevölkerung nicht nur die meisten Konsumgüter zu hohen Preisen vom Norden beziehen, sondern sich mit 25 % der erzeugten Energie begnügen müssen.

²⁷ Zum zyklischen Zeitverständnis im Andenraum siehe: Estermann, Josef (1999). *Andine Philosophie: Eine interkulturelle Studie zur autochthonen andinen Weisheit*. Frankfurt a.M.: IKO. 201-212.

Damit können wir als wesentliche Elemente der andinen Konzeption des „gut Lebens“ (*suma qamaña/allin kawsay*) die folgenden festhalten:

- Es handelt sich um einen dynamischen (Verb) und nicht um einen statischen (Substantiv) Begriff. Es geht um einen ständigen Prozess und nicht um einen Zustand, der einmal erreicht sein wird.
- Die Konzeption des ‚Lebens‘ ist im andinen Kontext allumfassend und übersteigt bei weitem das rein Biologische. Es handelt sich – um in abendländischer Terminologie zu sprechen – um ein *transcendentale*.
- Das „gut Leben“ orientiert sich deshalb an den grundsätzlichen Kategorien der andinen Philosophie und Weisheit. Dabei ist das Prinzip der Relationalität entscheidend, dem gemäß alles mit allem zusammenhängt.
- Jegliche Veränderung im Sinne von „Verbesserung“ oder „Verschlechterung“ einer Situation, eines Lebewesens, einer Handlung oder der Lebensqualität hat Auswirkungen auf die entsprechenden (Komplementarität und Korrespondenz) Aspekte anderer Wesen und „Orte“ (*topoi*).
- Das „gut Leben“ ist weder anthropo- noch androzentrisch, sondern schließt die außermenschliche Natur, die Ahnen, Verstorbenen, die künftigen Generationen, die Geistwelt und das Göttliche ein.
- Das andine „gut Leben“ basiert auf dem Ideal des kosmischen Gleichgewichts oder der universalen Harmonie („Gerechtigkeit“), das sich auf allen Ebenen und in allen Hinsichten ausdrückt.
- „Gut Leben“ im andinen Sinne impliziert keinen Komparativ oder Superlativ, womit das Prinzip der Universalisierbarkeit (oder „Kosmisierbarkeit“) nicht mehr gegeben wäre.
- Die andine Utopie des „gut Lebens“ ist nicht das Ergebnis einer im linearen Zeitverständnis verwurzelten Ideologie des Fortschritts oder unbeschränkten wirtschaftlichen Wachstums. Die eigentliche ‚Zukunft‘ liegt in der ‚Vergangenheit‘.
- Das andine „gut Leben“ hat demnach kosmische, ökologische (im Sinne einer spirituellen oder gar metaphysischen Ökologie), spirituell-religiöse, soziale, wirtschaftliche und politische Dimensionen.

3. Wirtschaftliche und politische Konsequenzen des andinen „gut Lebens“

„Das [bolivianische] Finanzsystem – dank rechtzeitigen und klugen makro-ökonomischen Maßnahmen in der Steuer-, Geld- und Wechselkurspolitik – zeigt gute Gesundheit und besitzt die Voraussetzungen zur Schaffung von mehr Arbeitsplätzen; dies durch erneuerte Verbesserungen auf der Ebene der wirtschaftlichen Aktivität und des Einkommens, damit das bolivianische Volk sein Vertrauen in das ‚gut Leben‘ [*Vivir Bien*] setzen kann“.²⁸ Dieses Zitat, das der Sonntagsbeilage der Tageszeitung *Cambio* der bolivianischen Bankenaufsichtsbehörde zur „bolivianischen Wirtschaft“ entstammt, zeigt, dass der Begriff des ‚gut Lebens‘ nicht einfach eine Angelegenheit

²⁸ Dieses Zitat stammt aus der Sonntagsbeilage „Bolivianische Wirtschaft“ der regierungsnahen Tageszeitung *Cambio*, vom 31. Mai 2009 (p. 2). Im spanischen Original: *El Sistema Financiero – gracias a las oportunas y acertadas medidas macroeconómicas, de política fiscal, política monetaria y cambiaria – muestra una buena salud y está en condiciones de liderar la generación de mayores fuentes de empleo, con renovadas mejoras en el nivel de actividad económica e ingreso para que el pueblo boliviano pueda poner su fe para ‘Vivir Bien’*. In der gleichen Ausgabe, auf Seite 10 unter den „Schlussfolgerungen“, wird nochmals auf die Figur des „gut Lebens“ Bezug genommen: „Diese Verbesserungen, die bei den Indikatoren der wirtschaftlich-sozialen Entwicklung absehbar sind, ebnen zweifellos den direkten Weg hin zum ‚gut Leben‘“. (*Estas mejoras que se prevén en los indicadores de desarrollo económico-social, sin lugar a dudas, constituyen el camino directo hacia el ‘Vivir Bien’*).

von ein paar EthnologInnen, IndigenistInnen oder Kultur-RomantikerInnen ist, sondern durchaus Eingang in Überlegungen zur Gestaltung einer alternativen Wirtschaftspolitik findet.

Anlässlich der Generalversammlung der Vereinten Nationen vom 22. April 2009 in New York schlug der bolivianische Präsident Evo Morales die Einrichtung eines „Internationalen Tages der Mutter Erde“ vor und wählte dafür (unter anderen) die folgenden Worte: „Ich bin überzeugt, dass die Mutter Erde größere Wichtigkeit hat als der Mensch. Die Stunde ist gekommen um zu erkennen, dass die Erde nicht uns gehört, sondern wir der Erde“. Als ‚Rechte der Erde‘ („Erdenrechte“) erwähnt er dabei (unter anderen) das „Recht auf ein sauberes Leben, denn nicht nur die Menschen haben Anrecht auf ‚gut Leben‘, sondern auch Flüsse, Tiere, Bäume und die Erde selbst [...]. Das Recht auf Harmonie und Gleichgewicht mit allem und zwischen allen, anerkannt zu werden als Teil eines Systems, in dem wir alle voneinander abhängig sind“.²⁹

Wie schon erwähnt, kommt in der neuen Staatsverfassung Boliviens, die am 8. Februar 2009 in Kraft getreten ist, neunmal der Begriff des ‚gut Lebens‘ vor. In all diesen Beispielen nimmt die spanische Diktion (*Vivir Bien*) die dem Ketschua und Aymara (*allin kawsay/suma qamaña*) innewohnende Dynamik von Verb (*Vivir*) und Adverb (*Bien*), und nicht etwa die in abendländischen Kontexten eher geläufigen Bezeichnungen des ‚Guten Lebens‘ (*Buen Vivir* oder *Buena Vida/Vida Buena*) auf. Dies ist, wie wir gesehen haben, nicht zufällig, weckt doch der Begriff des ‚Guten Lebens‘, vor allem in der Variante des *Buena Vida* (als ‚angenehmes Leben im Überfluss‘ oder ‚unbesorgter Genuss‘) Assoziationen mit dem postmodernen Hedonismus und einem auf Individualismus ausgerichteten Kapitalismus und Konsumismus, wie sie etwa im US-Elektronik-Multi LG zum Ausdruck kommen. „LG“ ist die Abkürzung für *Life is Good* und usurpiert damit den Begriff des ‚Guten Lebens‘ für die Marktlogik des unbeschränkten Verbrauchs und für ein (individualistisches) Lebensideal, das mindestens fünf Planeten Erde braucht, sollte es globalisierbar sein. In Bolivien ist LG mit seiner ganzen Elektronik-Palette anwesend.³⁰

Angesichts der Vorherrschaft des Diktats des neoliberalen und globalisierten Marktes und einer aggressiven Marketingkampagne für unbegrenzten Konsum und ein ‚Gutes Leben‘ in Überfluss und Luxus erscheint das in den indigenen Kulturen des Andenraums verwurzelte Ideal eines ‚gut Lebens‘ im Sinne kosmischer Harmonie und eines sozio-ökonomisch-ökologischen

²⁹ Vortrag von Evo Morales vor den Vereinten Nationen am 22. April 2009 in New York. Im spanischen Original: *Estoy convencido de que la Madre Tierra tiene más importancia que el ser humano. Ha llegado la hora de reconocer que la Tierra no nos pertenece sino que nosotros pertenecemos a la Tierra. [...] Derecho a una vida limpia, porque no sólo los humanos tienen derecho a vivir bien, sino también los ríos, animales, árboles y la Tierra misma [...]. Derecho a la armonía y al equilibrio con todo y entre todos, a ser reconocidos como parte de un sistema en el cual somos interdependientes.*

³⁰ LG nimmt in seiner Marketing-Logik den abendländischen Begriff des ‚Guten Lebens‘ auf, interpretiert ihn aber in individualistisch-konsumistischer Verkürzung. Dass die USA, mit rund 4 % der Weltbevölkerung, 26% der Energie verbrauchen, spielt in der Vermarktung der Produkte von LG keine Rolle.

Gleichgewichts geradezu als romantische Vorstellung eines ‚Paradieses‘ längst vergangener Zeiten. Viele abendländisch gebildete Intellektuelle (sowohl in Europa als auch in Bolivien) schütteln denn auch ungläubig den Kopf, wenn sie Evo Morales‘ Rede vor den Vereinigten Nationen hören oder den Text der neuen Staatsverfassung Boliviens zu Gesicht bekommen: niemand möchte doch zurück zu einer auf Tauschhandel basierenden Mangelwirtschaft!³¹

Das andine ‚gut Leben‘ schlägt zwar weder einen globalisierten Tauschhandel, noch eine Mangelwirtschaft vor, denn letztere ist ja für Zweidrittel der Menschheit die real existierende Ökonomie, wohl aber eine „Wohlstandsverminderung“ für jenen Drittel der Menschheit, dessen Lebensstil nicht globalisierbar und schon gar nicht „kosmisierbar“ ist. Die entscheidenden Stichworte sind nicht ‚Wirtschaftswachstum‘, sondern ‚Umverteilung‘ und ‚sorgsamer Umgang mit den Ressourcen‘. Das ‚gut Leben‘ im andinen Sinne ist kein ‚Armutsideal‘ oder gar ein Aufruf zu einer romantischen Rückkehr zur unberührten Natur. Über 60% der Indígenas Boliviens leben heute in Städten, tragen mobile Telefongeräte unter ihren Reifröcken oder hören auf ihren MP3-Spielern die neuesten Hits ihrer bevorzugten Gruppe, die unter anderem auf Aymara oder Ketschua vom ‚gut Leben‘ singen.

Es lohnt sich, einen Blick auf die Bedeutung und Implikationen dieses Begriffs in der neuen Staatsverfassung und dem politischen Projekt eines ‚demokratischen Sozialismus‘³², das von der Regierung Evo Morales‘ vorangetrieben wird, zu werfen. In der Präambel, die für manche etwas gar zu bukolisch-tellurisch daher kommt, wird der Begriff des ‚gut Lebens‘ im Zusammenhang mit den unveräußerbaren Prinzipien des neuen Staates erwähnt: „Ein Staat, der auf dem Respekt und der Gleichheit aller gegründet ist, auf den Prinzipien der Souveränität, Würde, Komplementarität, Solidarität, Harmonie und Gerechtigkeit (*equidad*) in der Verteilung und Umverteilung des Sozialprodukts, wobei die Suche nach dem ‚gut Leben‘ (*vivir bien*) Vorrang hat. Mit Respekt vor der wirtschaftlichen, sozialen, juridischen, politischen und kulturellen Vielfalt (*pluralidad*) der BewohnerInnen dieses Landes, in kollektivem Zusammenleben und Zugang zu Wasser, Arbeit,

³¹ In den (von der rechts stehenden Opposition beherrschten) Medien wurde die Rede denn auch als „anachronisch“ und dem „Wirtschaftswachstum abträglich“ kommentiert. Wie in den entsprechenden Kreisen in Europa, herrscht auch in Bolivien unter Unternehmern und transnationalen Firmen die Überzeugung vor, dass (unbegrenzt) Wirtschaftswachstum und Ökologie vereinbar und Umweltprobleme „technologisch“ zu bewältigen seien.

³² Der Begriff ‚demokratische Sozialismus‘ oder ‚sozialistische Demokratie‘ ist weder neu noch eine ausschließlich lateinamerikanische Angelegenheit. Er hat seinen ‚Sitz im Leben‘ in der Diskussion um einen Dritten Weg zwischen Kapitalismus und Staatsozialismus. In Lateinamerika spricht man vom „Sozialismus des XXI. Jahrhunderts“ oder auch vom „Sozialismus des Kleinen“, wie er etwa in Venezuela von Hugo Chávez vorgeschlagen und auch in anderen Staaten des Kontinents (Bolivien, Ecuador, Honduras,) debattiert wird. In Bolivien erhält er durch die Regierungspartei MAS (*Movimiento al Socialismo*: „Bewegung hin zum Sozialismus“) eine besondere Gestalt, da er sich eng an die Kokabauern-Bewegung und Indígenas-Organisationen anlehnt und deren Anti-Neoliberalismus- und Entkolonialisierungs-Diskurs übernimmt.

Gesundheit und Behausung für alle.“ (CPE, Präambel)³³.

Zunächst fällt auf, dass mehrere Aspekte aufgenommen werden, die wir aus der linguistischen und philosophischen Analyse des andinen *allin kawsay/suma qamaña* gewonnen haben: ‚Komplementarität‘, ‚Harmonie‘, ‚Gerechtigkeit‘, ‚Verteilung‘ und ‚Respekt‘. Die „Suche nach dem ‚gut Leben‘“ soll Vorrang haben vor der Gewinnmaximierung und der sozialen Ungleichheit. Gleich im nachfolgenden Abschnitt (der Präambel) wird dies noch deutlicher: „Lassen wir den kolonialen, republikanischen und neoliberalen Staat der Vergangenheit angehören“³⁴. Das Ideal des ‚gut Lebens‘ wird in der Präambel der neuen Staatsverfassung wirtschaftlich, politisch, sozial und kulturell bestimmt und mit der positiven Anerkennung der Vielfalt (*pluralidad*) verbunden. Ohne Interkulturalität in allen Bereichen und ohne eine gerechte Verteilung des Sozialprodukts ist ‚gut Leben‘ nicht möglich. Dabei werden vier dieser Sozialgüter (*bienes comunes*: „gemeinsame Güter“) namentlich erwähnt: Wasser, Arbeit, Gesundheit und Behausung. Dies ist in einem Land, in dem 1985 (mittels des „Neoliberalismusdekrets“ der Regierung) praktisch alles privatisiert worden ist und wo im Jahre 2000 ein „Wasserkrieg“ und 2003 ein „Gaskrieg“ getobt haben, bei denen insgesamt über 80 Menschen ihr Leben verloren haben³⁵, eine wahre Kehrtwende.

Wenn wir die übrigen „Orte“ (*topoi*) etwas näher anschauen, wo der Begriff des ‚gut Lebens‘ in der neuen Staatsverfassung auftaucht, dann fällt auf, dass er neben einer Übersetzung und als Teil eines allgemeinen Wertekatalogs (CPE, Artikel 8), sowie der Zielbestimmung des Bildungssystems (CPE, Artikel 80), vor allem im Rahmen der „wirtschaftlichen Organisation des Staates“ (CPE, Artikel 306 und 313) zu finden ist. In Artikel 8, innerhalb der „fundamentales Grundlagen des Staates“, wird ‚gut Leben‘ (*vivir bien*) als Übersetzung des Aymara *suma qamaña* erwähnt: „Der Staat macht sich als ethisch-moralische Prinzipien der pluralen Gesellschaft die folgenden zu eigen und fördert sie: *ama qhilla*, *ama llulla*, *ama suwa* (sei nicht faul, sei kein Lügner, sei kein Dieb), *suma qamaña* (gut Leben), *ñandereko* (harmonisches Leben), *teko kavi* (*vida buena*), *ivi*

³³ Im Folgenden wird die bolivianische Staatsverfassung (*Constitución Política del Estado*: CPE) von 2009 zitiert, wenn nichts anderes vermerkt wird (z.B. CPE 1967).

³⁴ Die neue Staatsverfassung war von Beginn an als „ursprünglich“ (*originaria*) definiert worden, womit nicht nur eine neue Verfassungsreform, sondern eine „Neugründung“ des bolivianischen Staates bezweckt war. Deshalb kann die CPE auch vom „republikanischen Staat“ Abschied nehmen, der 1825 gegründet wurde, aber bis heute das koloniale und neo-koloniale Erbe weiter verwaltet hat.

³⁵ Beim „Wasserkrieg“ in Cochabamba ging es im Jahre 2000 um die Sicherstellung der Trinkwasserversorgung für alle, nachdem diese dem US-Multi Bechtel verkauft worden war. Dass ein Gut wie Trinkwasser nicht der Spekulation eines transnationalen Unternehmens ausgesetzt werden kann, war dabei eine Überzeugung, die von den Prinzipien der indigenen Völker gestützt wird. Beim „Gaskrieg“ von 2003 in El Alto und La Paz ging es um die soziale Wiederaneignung der großen Erdgas- und Erdölvorkommen und damit um die klare Absage an die neoliberale Ausbeutungspolitik der Regierungen der vergangenen 18 Jahre. Der amtierende US-freundliche Präsident musste unter dem Druck der sozialen Bewegungen abdanken und Hals über Kopf das Land verlassen, nachdem er das Erdgas über chilenische Häfen (Chile gilt nach wie vor als Erzfeind Boliviens, nachdem es diesem im Pazifikkrieg 1889 den Meereszugang weggenommen hat) zu völlig unvorteilhaften Bedingungen in die USA exportieren wollte. Der „Gaskrieg“ von 2003 war zugleich Anfang des Endes der neoliberalen Ära und Beginn des Umschwungs (*cambio*), der einen vorläufigen Höhepunkt in der Wahl von Evo Morales (Dezember 2005) zum Präsidenten des Landes gefunden hat.

maraei (Erde ohne Übel) und *qhapaj ñan* (edler Weg oder edles Leben).“ (CPE, Art. 8. I).³⁶

Der zweite Abschnitt des Artikels 8 nimmt verschiedene Prinzipien aus der Präambel auf und verbindet diese erneut mit dem Ideal des ‚gut Lebens‘: „Der Staat stützt sich auf die Werte der Einheit, *Gleichheit*, Inklusion, *Würde*, *Solidarität*, Reziprozität, *Respekt*, *Komplementarität*, *Harmonie*, Transparenz, *Gleichgewicht*, Chancengleichheit, sozialer und Gender-*Gerechtigkeit* bzgl. Teilhabe, gemeinsamer Wohlfahrt, Verantwortung, sozialer *Gerechtigkeit*, *Verteilung* und *Umverteilung* der Produkte und sozialen Güter, für das ‚gut Leben‘.“ (CPE, Art. 8. II).³⁷ Wenn wir diese Liste mit jener der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ von 1948 vergleichen, fällt von allem Anfang an der Vorrang kollektiver und sozialer Prinzipien und Rechte vor den individuellen auf, die an dieser Stelle praktisch nicht erwähnt werden (Freiheit; Besitz; Entfaltung; Meinungsäußerung). Die erwähnten Prinzipien haben gegenüber dem Ideal des ‚gut Lebens‘ instrumentellen Charakter: Gender-Gerechtigkeit, Solidarität, Chancengleichheit, Inklusion, Verteilung der Güter und Reziprozität (um nur einige zu nennen) sind *conditiones sine qua non* für das Erreichen des ‚gut Lebens‘ und gehen in dieses konstitutiv ein.

In Artikel 80, wo es um die „Bildung“³⁸ als Grundrecht geht, taucht der Begriff des ‚gut Lebens‘ wiederum im Sinne eines *Telos*, einer heuristischen Idee auf: „Die schulische Ausbildung (*educación*) hat die ganzheitliche Bildung (*formación*) der Personen und die Stärkung des kritischen sozialen Bewusstseins des Lebens und für das Leben zum Ziel. Die schulische Ausbildung (*educación*) ist auf die individuelle und kollektive Bildung (*formación*) ausgerichtet, auf die Entfaltung von körperlichen und geistigen Fähigkeiten (*competencias*), Talenten (*aptitudes*) und Gewandtheiten (*habilidades*), welche die Theorie mit der produktiven Praxis verbinden, mit der Erhaltung und dem Schutz der Umwelt, der Artenvielfalt und dem Grund und Boden, für das ‚gut Leben‘.“ (CPE, Art. 80. I). Das grundsätzliche Ziel des ‚gut Lebens‘ verbindet sich hier mit der Ganzheitlichkeit des Lebens, der Stärkung des kritischen sozialen Bewusstseins, der Integration

³⁶ Es fällt auf, dass der Aymara-Ausdruck *suma qamaña* in der dynamischen Verb-Form als *vivir bien* („gut Leben“), der Guaraní-Begriff *teko kavi* dagegen in der statischen Substantiv-Form *vida buena* („gutes Leben“) übersetzt wird.

Die Tatsache, dass in diesem Abschnitt drei Ausdrücke in Guaraní (*ñandereko*; *teko kavi*; *ivi maraëi*), aber nur je einer auf Aymara und Ketschua (obwohl diese Sprachen weit verbreiteter sind) aufscheinen, hat wohl damit zu tun, dass es in Guaraní keinen dem Aymara *suma qamaña* und Ketschua *allin kawsay* vergleichbaren Ausdruck, sondern nur verschiedene Annäherungen an denselben gibt. Vgl. dazu: Medina, Javier (Hrsg.) (2002). *Ñañde Reko: La comprensión guaraní de la Vida Buena*. La Paz: FAM/GTZ/PAEP.

Dass bei dieser Aufzählung der dem Aymara *suma qamaña* entsprechende Ketschua-Ausdruck *allin kawsay* fehlt, hat wohl damit zu tun, dass mit der Erwähnung der ethischen Trilogie (*ama qhilla*, *ama llulla*, *ama suwa*) der Ketschua-Kultur bereits ausreichend Tribut gezollt wurde und dies mit der Erwähnung des *qhapaj ñan* nochmals unterstrichen wird.

³⁷ Die Hervorhebung in Kursiv ist meine: die hervorgehobenen Begriffe stimmen mit jenen in der Präambel erwähnten überein.

³⁸ Im Spanischen wird mit den beiden Begriffen *educación* und *formación* gespielt, wobei ersterer eigentlich mit „Erziehung“ und letzterer mit „Bildung“ übersetzt werden könnte. Die Dialektik im Text und der Kontext der schulischen Bildung legen aber keine eindeutige Übersetzung nahe; ich optiere hier für „(schulische) Ausbildung“ (*educación*) versus „(ganzheitliche) Bildung“ (*formación*).

von Kopf- und Handarbeit, sowie dem verantwortlichen Umgang mit den natürlichen Ressourcen (Umwelt, Artenvielfalt, Grund und Boden). Dreimal taucht in diesem kurzen Abschnitt der Begriff des ‚Lebens‘ (*vida*) auf, der die *raison d’être* der Bildung ist.

Schließlich taucht der Begriff des ‚gut Lebens‘ dreimal im Zusammenhang mit dem Wirtschaftsmodell auf, das in der neuen Staatsverfassung einen wichtigen Platz einnimmt. In Artikel 306, wo es um allgemeine Bestimmungen zur wirtschaftlichen Organisation des neuen Staates geht, heißt es im Abschnitt I: „Das bolivianische Wirtschaftsmodell ist vielgestaltig (*plural*) und orientiert sich daran, die Lebensqualität und das ‚gut Leben‘ der BolivianerInnen zu verbessern“. (CPE, Art. 306. I). Und Abschnitt III doppelt gleich nach: „Die vielgestaltige (*plural*) Wirtschaft vernetzt die verschiedenen Arten wirtschaftlicher Organisation, auf der Grundlage der Prinzipien der Komplementarität, Reziprozität, Solidarität, Umverteilung, Gleichheit, Rechtssicherheit, Nachhaltigkeit, Gleichgewicht, Gerechtigkeit und Transparenz. Die soziale und kommunitäre Wirtschaft ergänzt das individuelle Interesse mit dem kollektiven ‚gut Leben‘.“ (CPE, Art. 306. III).

Wiederum werden Begriffe aufgegriffen, die bereits in der Präambel und bzgl. den Basisprinzipien des Staates (Artikel 8) eine wichtige Rolle spielen: ‚Komplementarität‘, ‚Reziprozität‘, ‚Solidarität‘, ‚Umverteilung‘, ‚Gleichheit‘, ‚Gleichgewicht‘, ‚Gerechtigkeit‘ und ‚Transparenz‘, sowie die Vielfältigkeit von Modellen, die unabdingbar den Charakter eines interkulturellen Dialogs³⁹, auch in wirtschaftstheoretischen Fragen, nach sich zieht. Neu dazu kommen ‚Lebensqualität‘, ‚Rechtssicherheit‘ und ‚Nachhaltigkeit‘⁴⁰.

In Artikel 313 wird schließlich der Begriff mit dem Kontext der Armut und dem wirtschaftlichen und sozialen Ausschluss in Verbindung gebracht: „Um die Armut und den sozialen und wirtschaftlichen Ausschluss (*exclusión*) aus der Welt zu schaffen und um das ‚gut Leben‘ in den

³⁹ Die Begriffe „interkulturell“ und „Interkulturalität“ kommen in der neuen Staatsverfassung insgesamt an 25 Stellen vor, im Gegensatz zur früheren Verfassung von 1967, der 1993 anlässlich einer Reform in Artikel 1 die Begriffe „plurikulturell“ und „multiethnisch“ hinzugefügt wurde („interkulturell“ fehlt aber gänzlich). Dies bedeutet, dass sich die Verfassungsgebende Versammlung den Diskurs der „Interkulturalität“ zu Eigen gemacht hat, auch wenn dessen Anwendung nicht immer konsistent und kohärent ist.

⁴⁰ Der Verfassungstext verwendet den Begriff *sustentabilidad* und nicht den eher geläufigen Terminus *sostenibilidad*. Laut der spanischen Sprachakademie meint *sostenible* („nachhaltig“) „etwas (vor allem einen Prozess), das sich selber instand halten kann, wie zum Beispiel die wirtschaftliche Entwicklung, ohne Hilfe von außen und ohne Abbau der vorhandenen Ressourcen“. *Sustentable* dagegen ist „das, was durch Gründe erhärtet oder verteidigt werden kann“. Die beiden Begriffe ergänzen sich in dem Sinne, dass eine „nachhaltige Entwicklung“ oder eine „nachhaltige Wirtschaft“ auch mit „guten Gründen argumentativ verteidigt“ werden kann und somit in einem umfassenden Sinne „vernünftig“ ist. Dass die VerfassungsgeberInnen dem eher aus der Logik und Philosophie stammenden Begriff der *sustentabilidad* vor dem aus der Ökologie- und Sozialstaatsdebatte stammenden Begriff der *sostenibilidad* den Vorzug gegeben haben, könnte als Indiz für das im gesamten Verfassungstext anwesende Sprachspiel der „indigenen Kosmvisionen“ angesehen werden. Heute werden die beiden Begriffe von NGOs, staatlichen Stellen, Wirtschaftskreisen und der Zivilgesellschaft praktisch austauschbar für „Nachhaltigkeit“ verwendet; die Internet-Suchmaschine *Google* zeigt noch dreimal mehr Treffer für *sostenibilidad* als für *sustentabilidad* an. Die Akademie der spanischen Sprache kennt weder das eine noch das andere Substantiv, sondern nur die entsprechenden Adjektive.

vielfältigen Dimensionen zu verwirklichen, legt die bolivianische wirtschaftliche Organisation die folgenden Ziele (*propósitos*) fest:

1. Erarbeitung des Sozialprodukts im Rahmen des Respekts der individuellen Rechte, sowie der Rechte der Völker und Nationen.
2. Gerechte Produktion, Verteilung und Umverteilung des Reichtums und der wirtschaftlichen Überschüsse.
3. Verminderung der Ungleichheiten im Zugang zu den produktiven Ressourcen.
4. Reduktion der regionalen Ungleichheiten.
5. Produktive Entwicklung der natürlichen Ressourcen und deren Industrialisierung.
6. Aktive Teilnahme der öffentlichen und kommunitären Wirtschaftsformen am produktiven Prozess.“ (CPE, Art. 313).

Aus dieser Stelle wird deutlich, dass das Ideal des ‚gut Lebens‘ eine eminent wirtschaftliche Bedeutung hat und dementsprechend die Wirtschaftspolitik von der Wurzel her bestimmt. Seit der Amtsübernahme von Evo Morales ist in Bolivien die Rede von einem „Sozialismus *sui generis*“, einem „Sozialismus des XXI. Jahrhunderts“, einem „andinen Sozialismus“ oder gar einem „andinen Kapitalismus“⁴¹. Die neue Staatsverfassung geht von einer „pluralen Wirtschaft“ aus, also einem System, in dem verschiedene Wirtschaftsformen nebeneinander bestehen und ineinander greifen.

4. Das andine ‚gut Leben‘ als demokratischer Sozialismus?

Nach dem Fall der Berliner Mauer (1989) wagten nur noch ein paar Unentwegte, das Wort „Sozialismus“ in den Mund zu nehmen. Es war nicht nur durch das „Experiment“ des Staatssozialismus des so genannten Ostblocks desavouiert und von innen her ausgehöhlt worden, sondern sah sich zudem der immer triumphalistischer daherkommenden Ideologie des „einen Weges“, des „Endes der Geschichte“, des „Endsieges des Kapitalismus“ und der unumkehrbaren „neoliberalen Globalisierung“ gegenüber. Während sogar China sein Modell unter dem Druck der einheimischen *Yuppies* und dem Markt der wirtschaftlichen Großmächte umbaute und „markt-kompatibel“ zu machen versuchte, tauchte in Lateinamerika der Begriff des „Sozialismus“ in einem ganz neuen Kontext wieder auf, unverfroren und fast ein bisschen frech. Inzwischen nehmen sogar die Finanzmanager von *Wall Street* und Ideologen der Freien Marktwirtschaft – in ihrer höchsten Not – dieses Wort wieder in den Mund, und zwar nicht mehr einfach als Schimpfwort oder im Sinne einer Revolutionsromantik.⁴²

⁴¹ Dieser Begriff stammt von Álvaro García Linera, derzeit Vizepräsident Boliviens und vor dem Einsitz in die Regierung Soziologieprofessor an der staatlichen Universität UMSA in La Paz. In den späten 80er und frühen 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts war García Linera aktives Mitglied der Guerilla EGTK (*Ejército Guerrillero Túpac Katari*) und verbrachte fünf Jahre im Gefängnis, wo er – von Haus aus Mathematiker – auf autodidaktische Weise Soziologie studierte. Cf. García Linera, Álvaro (2006). “El ‘capitalismo andino-amazónico’”. In: *Le Monde Diplomatique*. La Paz. Januar 2006.

⁴² Cf. Vargas Llosa, Álvaro (2008). “Der Wall-Street-Sozialismus”. In: *Die Welt* (27. September 2008). Vargas Llosa beschwört wegen dem Eingriff des Staates auf dem Höhepunkt der Finanzkrise das Gespenst eines „Sozialismus“ im Herzen des Finanzimperiums herauf und erhebt als „Falke“ des neoliberalen Kapitalismus den warnenden Finger.

Bolivien war von 1985 bis 2000 der „Musterknabe“ des Internationalen Währungsfonds und der Weltbank und setzte die neoliberalen Strukturanpassungsmaßnahmen, Deregulierungsrezepte und Privatisierungsmanie der Gurus des „Washingtoner Consensus“⁴³ mit fast religiöser Inbrunst um. Massenentlassungen, Privatisierung von Trinkwasser, Erdgas- und Erdölvorkommen, Zink- und Kupferminen, aber auch ein zunehmender Exodus von Bolivianerinnen und Bolivianern war die Folge. Was sich weltweit im Moment abzeichnet – Finanzkrise, Wirtschaftskrise, Lebensmittelkrise, ökologische Krise, Energiekrise –, machte sich in Bolivien ab der Jahrhundertwende immer deutlicher bemerkbar und fand dementsprechend auch einen Resonanzkörper in den verschiedenen sozialen Bewegungen und der indigenen Bevölkerung. Der allgemeine Tenor lautete: das neoliberale Wirtschaftssystem produziert nicht nur mehr Armut und Ausschluss, sondern ruiniert den Planeten Erde auf irreparable Weise. Es geht um einen radikalen Wandel und nicht um Kosmetikmaßnahmen oder „Rettungsaktionen für die Mörder“, wie die Maßnahmen der US-Regierung oder der G-20 nach dem Finanzdebakel Ende 2008 bezeichnet wurden.

Bei diesem Prozess eines radikalen Wandels spielen die indigenen Vorstellungen des ‚gut Lebens‘ eine wichtige Rolle, sei es explizit wie in der neuen Staatsverfassung, sei es implizit im Diskurs einer alternativen Wirtschaftsform und einem umsichtigen und sorgsamem Umgang mit den Ressourcen. Seit dem Jahr 2000 („Wasserkrieg“ in Cochabamba) ist der Ruf nach einem *pachakuti*, einer revolutionären Umgestaltung der Verhältnisse, lauter geworden und hat sich in der Vertreibung des letzten neoliberalen Präsidenten, Gonzalo Sánchez de Lozada, im Oktober 2003, und der Wahl des ersten indigenen Präsidenten Lateinamerikas, Evo Morales, im Dezember 2005, Bahn gebrochen. Dabei ist Evo Morales mit einer Bewegung gegen die neoliberale Oligarchie angetreten, die den Begriff des ‚Sozialismus‘ ausdrücklich auf die Fahne geschrieben hat: *Movimiento al Socialismo* [MAS] (Bewegung hin zum Sozialismus). Worin aber bestehen denn dieser „andine Sozialismus“ und die „demokratische Revolution“, die damit einhergeht?

Man ist geneigt, Zuflucht bei José Carlos Mariátegui (1894-1930) und dessen Versuch, den Marxismus mit der indigenen Weltsicht zu verbinden. In seinem Hauptwerk von 1928, „Sieben Versuche, die peruanische Wirklichkeit zu verstehen“⁴⁴, vertritt Mariátegui die Ansicht, dass das

⁴³ Der Begriff ‚Washington Consensus‘ wurde vom Ökonomen John Williamson für eine Konferenz 1990 in Washington D.C. geprägt und bezeichnet eine Menge von wirtschaftspolitischen Maßnahmen, die Regierungen in Lateinamerika zur Förderung von wirtschaftlicher Stabilität und Wachstum durchführen sollten (10 so genannte Strukturanpassungsmaßnahmen). Dieses Konzept wird von IWF und Weltbank propagiert und gefördert. Der ‚Washingtoner Consensus‘ gilt als ideologische und politische Basis für die Implementation der neoliberalen Programme in Lateinamerika.

⁴⁴ Mariátegui, José Carlos (1928). *Siete ensayos de interpretación de la realidad peruana*. Lima: Biblioteca Amauta. Auf Deutsch: (1986; 1997). *Sieben Versuche, die peruanische Wirklichkeit zu verstehen*. Berlin:

„Problem des Indio“ nicht in der Bildung (oder deren Abwesenheit) liege, sondern im „Problem des Bodens“ als Produktionsmittel. Inmitten der absehbaren Krise des Spätkapitalismus und der sich vermehrenden Krisen des „einzig übrig gebliebenen Modells“ erteilt ein anderer peruanischer Philosoph, José Ignacio López Soria, dem Denken des „Amauta“ 80 Jahre später aber eine deutliche Abfuhr: *Adiós a Mariátegui: Pensar el Perú en perspectiva postmoderna* („Abschied von Mariátegui: Peru in postmoderner Perspektive denken“)⁴⁵. Auch wenn das *Movimiento al Socialismo* gewisse Anleihen bei Mariátegui hat, ist sein Sozialismus nicht direkt marxistisch, sondern eher post-kapitalistisch mit ökologisch-indigenen und post-kolonialen Elementen.

Der bolivianische „Sozialismus des XXI. Jahrhunderts“ fühlt sich dem komunitären Ansatz einer solidarischen, kollektiven und nachhaltigen Wirtschaftsform mehr verpflichtet als einem dem klassischen Marxismus entsprungenen „Staatssozialismus“, dem Modell der zentralen Planwirtschaft oder einem proletarischen „Kommunismus“. Zum einen ist das klassische „Proletariat“ (als Arbeiterklasse) in Bolivien praktisch inexistent, und zum anderen ist der Einfluss indigener Wirtschaftsformen und politischer Entscheidungsfindung in der neuen Staatsverfassung unverkennbar. Auch wenn die neue Staatsverfassung kein definitiver Abschied von der so genannten „Freien Marktwirtschaft“ darstellt, ist sie doch eine klare Absage an den Kapitalismus in der Form des Neoliberalismus. In der Präambel steht deutlich: „Der koloniale, republikanische und neoliberale Staat gehört der Vergangenheit an“ (CPE, Präambel). Dies bedeutet zugleich, dass der neue „Sozialismus“ nur in enger Tuchfühlung mit dem Projekt einer tief gehenden „Entkolonialisierung“ in wirtschaftlicher, politischer, sozialer und kultureller Hinsicht verwirklicht werden kann. Und dazu gehört der Prozess einer intellektuellen und philosophischen „Ent-Okzidentalisation“, wie sie im Ideal des ‚gut Lebens‘ zum Ausdruck kommt.

Der Aymara Ökonom Simón Yampara Huarachi schlägt als „kommunitäre Wirtschaftsform“ eine Ökonomie der Reziprozität vor, die ökologisch komplementär und in der Neuverteilung solidarisch ist, und welche die folgenden fünf Merkmale aufweist:

- 1) Zugang zu und Kontrolle über Grund und Boden des *Ayllu*.
- 2) Mehrfacher und zeitgleicher Gebrauch der agrarischen Zyklen, in Anbetracht der Jahreszeiten und deren Auswirkung auf die Produktion.
- 3) Bestimmung des klimatischen Risiken und Verwendung von Instrumenten und Prozessen zur Lagerung oder *pirwa*.
- 4) Produktion in Antwort auf Bedürfnisse der Ernährung (Ernährungssicherung).
- 5) Verteilung und Umverteilung der natürlichen Ressourcen und der landwirtschaftlichen

Argument; Fribourg: Exodus.

⁴⁵ López Soria, José Ignacio (2007). *Adiós a Mariátegui: Pensar el Perú en perspectiva postmoderna*. Lima: Fondo Editorial del Congreso.

Produktion.⁴⁶

Wie bei jedem „revolutionären“ Umwälzungsprozess, so ist auch im Fall des „Experiments Bolivien“ vieles ungewiss und halten die internen Machtkämpfe und externen Einmischungsversuche an. Das andine *suma qamaña/allin kawsay* ist keine politische und wirtschaftliche Theorie, die ohne Vermittlung direkt angewandt und umgesetzt werden könnte. Sie zeigt vielmehr eine Marschroute an, auf der der angestoßene und noch sehr brüchige Prozess voranzuschreiten hat. Das am Beginn des 3. Kapitels dieses Aufsatzes erwähnte Zitat der Finanzaufsichtsbehörde zeigt, dass Bolivien vom Wirbelsturm der weltweiten Finanzkrise noch relativ verschont worden ist (etwas anderes sind die Folgen des damit einhergehenden Zerfalls der Rohstoffpreise und der Zunahme der Arbeitslosigkeit), und zwar weil der hiesige Finanzmarkt noch nicht „ausreichend“ globalisiert ist. Diese relative „Autarkie“ spiegelt sich in der Forderung nach „Ernährungssouveränität“ und der Importsubstitution durch Verarbeitung der Bodenschätze im Land, aber auch nach einer klugen Geldwirtschaft, die eine allmähliche Abkoppelung vom Dollar als Leitwährung vorsieht.

Im Folgenden versuche ich, ausgehend von der Figur des andinen ‚gut Lebens‘, einige Aspekte des „demokratischen Sozialismus“ zu skizzieren, wie er sich im Moment in Bolivien (und anderen lateinamerikanischen Ländern) gleichsam im Versuch am entwickeln ist.

1. Das Bewusstsein der Endlichkeit von natürlichen Ressourcen (Mineralien, Trinkwasser, Boden, fossile Brandstoffe, Luft, Artenvielfalt, usw.) führt zu einem Wirtschaften im Sinne der ursprünglichen „Ökonomie“, das sich am Planeten Erde und dem Universum als gemeinsamem und einzigem „Haus“ (*oikos; wasi/uta*) aller Lebewesen und Beziehungen orientiert.⁴⁷
2. „Nachhaltigkeit“ soll deshalb in einem kosmischen und trans-generationalen Sinne verstanden werden. Eine Wirtschaft entspricht dann dem andinen Begriff des ‚gut Lebens‘, wenn die für dieses Leben verbrauchten Mittel wieder erneuert und auch den zukünftigen Generationen zur Verfügung stehen.

⁴⁶ Siehe Yampara Huarachi, Simón (2007). *Cosmovisión y lógica socio-económica del Qhathu 16 de julio de El Alto de La Paz*. Herausgegeben von Fundación para la Investigación Estratégica en Bolivia Pieb/U-Pieb / Fundación *Qullana Suma Qamaña* Fd-Suqa / Comunidad Andina *Pachakuti*. La Paz: PIEB.

Zur „Wirtschaft der Reziprozität“ siehe: Temple, Dominique (2003). *Teoría de la Reciprocidad*, Bd. I: *La reciprocidad y el nacimiento de los valores humanos*. Bd. II: *El frente de civilización*. Bd. III: *La economía de reciprocidad*. La Paz: PADEP.

Ayllu ist die andine Dorfgemeinschaft, die sich um die erweiterte Familie organisiert und das kommunale Land, die verschiedenen politischen Ämter und eine eigene Rechtssprechung (*justicia comunitaria*) beinhaltet.

Pirwa ist die in den Anden geläufige Art, Produkte wie getrocknete Kartoffeln und Trockenfleisch, aber auch Textilien für Zeiten der Trockenheit oder Hagel aufzubewahren und somit für einen Ausgleich im Jahreszyklus und über die Jahre hinweg zu sorgen.

⁴⁷ Zur Metapher des „kosmischen Hauses“ im andinen Kontext und den philosophischen Konsequenzen, siehe: Estermann, Josef (1999). *Andine Philosophie: Eine interkulturelle Studie zur autochthonen andinen Weisheit*. Frankfurt a.M.: IKO. 164-173: „Das Universum als Haus“.

3. In der andinen Konzeption ist der Mensch nicht primär „Produzent“ und „Konsument“, sondern „Wächter“ der natürlichen Transformationsprozesse und „Teilhaber“ an den kosmischen Prinzipien von Komplementarität, Korrespondenz und Reziprozität, die Leben ermöglichen und instand halten.⁴⁸
4. Das ‚gut Leben‘ im andinen Sinne orientiert sich an den Werten der „kosmischen Gerechtigkeit“, die sich als „Gleichgewicht“ und „Harmonie“ manifestiert und verwirklicht. Dieses Gleichgewicht (im Sinne einer Waage zwischen polaren Gegensätzen) äußert sich auf allen Ebenen und in allen Aspekten des menschlichen und nicht-menschlichen Lebens: Harmonie zwischen menschlicher und nicht-menschlicher Natur, zwischen Religiösem und „Profanem“, zwischen Leben und Tod, zwischen Kultivieren und Konsumieren, zwischen *Input* und *Output*, zwischen Gabe und Rückerstattung, zwischen Heute und Gestern, dieser und den kommenden Generationen, zwischen Arbeit und Ritual.
5. Das Ideal des ‚gut Lebens‘ ist kein Ideal des *dolce far niente* oder eines Lebens, bei dem die Arbeit der Vergangenheit angehört. Körperliche Arbeit ist weder ein „Fluch“ (semitische Tradition) noch etwas dem Menschen „Unwürdiges“ (hellenistische Tradition), sondern eine Weise der „Kommunion“ mit dem Geheimnis des Lebens und des Universums. In und durch die Arbeit verhilft der Mensch dem (allumfassenden) Leben, sich Bahn zu brechen und neues Leben zu ermöglichen. Arbeit ist genauso reproduktiv wie das (spirituelle) Ritual und somit einer Kulturleistung. In eigentlichem Sinne ist nur die *Pachamama* (Mutter Erde) – und damit die übrigen natürlichen Kräfte – produktiv; der Mensch ist bloß deren „Kultivator“ (Agri-Kultur) und Advokat.
6. Ökologie ist keine Frage von „Umweltschutz“, sondern ein Lebens- und Wirtschaftsstil, der mit den Kräften und dem Beziehungsnetz des Kosmos im Einklang ist. Die andine Konzeption des Universums als „Organismus“ betrachtet jegliche Zerstörung des kosmischen Gleichgewichts als „Krankheit“, der im Fall des kapitalistischen „unbegrenzten Wachstum“ einem Krebsgeschwür mit Metastasen gleichkommt.
7. Subjekt politischer und wirtschaftlicher Initiativen und Entscheidungen ist nicht das Individuum („Bürger“ oder „Konsument“), sondern die Gemeinschaft. Deshalb ist nicht in erster Linie die individuelle Person Träger von Rechten, sondern das Kollektiv, die Nation, das Volk, aber auch die Erde (*Pachamama*) und das Wasser, die Luft und die Bodenschätze.
8. Für ein ‚gut Leben‘ ist es etwas Absurdes, dass natürliche Güter wie Wasser, Artenvielfalt, Bodenschätze, sowie Grund und Boden Besitz einzelner Personen oder Unternehmen (also „Privatbesitz“) sind. Die Kollektivisierung dieser Güter – sei es im Sinne der Verstaatlichung der Bodenschätze (Erdöl, Erdgas, Mineralien) oder der Sozialisierung von Wasser und Agrarland – ist ein wichtiges Anliegen des „demokratischen Sozialismus“.
9. Die Konzeption des ‚gut Lebens‘ impliziert den Zugang aller Menschen zu den Basisgütern für ihre Existenz und jene der Nachfahren (Lebensmittel, Gesundheit, Bildung, Behausung). In einer begrenzten Welt ist dies nur möglich, wenn ein Drittel der Menschheit auf Überfluss verzichtet und Wirtschaftsschrumpfung und „Wohlstandsverringerung“ in Kauf nimmt. Eine Welt, in der alle einem *American Way of Life* frönen, ist nicht nur unmöglich, sondern eine kriminelle Verblendung des bestehenden neoliberalen Modells.
10. Um das Ideal des ‚gut Lebens‘ zu erreichen, geht es nicht in erster Linie um die „Schaffung“ von Reichtum, sondern um eine gerechte Verteilung und Umverteilung der vorhandenen Güter. Solange es jemandem „besser“ geht, geht es anderen „schlechter“; und solange jemand in einer begrenzten Welt große Gewinne macht, erleidet jemand anderer Verluste. Im Kapitalismus gibt es keine *Win-Win*-Situation, auch wenn das neoliberale Evangelium vom *Trickle-Down-Effect* noch immer verkündet wird. Durch die Umverteilung des Reichtums „erleiden“ zwar Einige „Verluste“ (Einschränkung des Überflusses), im Blick auf das ‚gut Leben‘ sind diese aber als „Gewinne“ aller im Sinne einer neuen Harmonie und einer neuen Lebensqualität zu betrachten.

⁴⁸ Cf. Estermann, Josef (2007). „Equilibrio y cuidado: Concepción indígena de una comunidad solidaria y diaconal“. In: Torre, Margarita de la y Zwetsch, Roberto (Hrsg.). *Diaconía y Solidaridad desde los Pueblos Indígenas*. [Serie *Diaconía na América Latina* 5]. São Leopoldo: Synodal/EST/CETELA. 126-139.

11. Der „demokratische Sozialismus“ fördert internationalen Waren- und Finanztransfer aufgrund des Solidaritäts- und Komplementaritätsprinzips, wie dies die ALBA (*Alternativa Bolivariana para América Latina y el Caribe*: „Bolivarianische Alternative für Lateinamerika und die Karibik“) vorsieht und auch schon im Ansatz zu verwirklichen versucht.⁴⁹ Statt des auf dem individuellen und nationalen Egoismus beruhenden Prinzips des Wettbewerbs und der Konkurrenz, wie es dem Kapitalismus zugrunde liegt, fördert der neue Sozialismus das alte Prinzip des Mutualismus (gegenseitige Hilfe und Unterstützung).⁵⁰ Das Bewusstsein der „Globalität“ und „Interdependenz“ macht es notwendig, die Interessen und Ideale ebenfalls „global“, also kosmopolitisch, kosmo-ökonomisch und kosmo-sozial zu verstehen.
12. Der „Sozialismus des XXI. Jahrhunderts“ geht mit einer tief gehenden Umgestaltung der Gesellschaft in Sinne der Interkulturalität und Entkolonialisierung einher. Die Vielfalt von Lebensweisen, Kulturen, Wirtschafts- und Organisationsformen bedarf eines offenen und „herrschaftsfreien“ Dialogs zur Gestaltung unseres „gemeinsamen Hauses“. Weder die postmoderne Idee von miteinander nicht kommunizierbaren Räumen oder Gefäßen („Kulturen“ oder „Zivilisationen“), noch die neoliberal-globalisierende Idee eines Salons, der die Einrichtung aller anderen Räume bestimmt und überwacht, ist zukunftsfähig. Im ersten Fall werden die Bettler aus dem Keller die Türen der Suiten im Penthouse einrennen – was ansatzweise heute schon geschieht – und diese dazu zwingen, ihre Schlösser noch besser zu gestalten. Und im zweiten Fall wird das gesamte Haus an Sauerstoffmangel, Abfall und Giftgasen ersticken oder werden einfach zwei Drittel der BewohnerInnen ausgehungert.
13. Der kategorische Imperativ des ‚gut Lebens‘ und des daraus resultierenden „demokratischen Sozialismus“ könnte so lauten: „Handle nur nach derjenigen Maxime, gemäß der ein menschliches Leben in Würde (Befriedigung der Grundbedürfnisse; soziale, politische und kulturelle Selbstbestimmung; Respekt und Chancengleichheit) für alle Menschen in Gegenwart und Zukunft, aber auch das Überleben des Planeten Erde gewährleistet ist“. Und dies bedeutet, dass eine entsprechende Politik und Wirtschaft Kosmos-kompatibel, Zukunfts-kompatibel, Vielfalts-kompatibel und Armen-kompatibel sein muss.
14. Nicht zuletzt bedingt das ‚gut Leben‘ eine grundsätzliche Neugestaltung der Machtverhältnisse im Sinne der Gender-Gerechtigkeit und der Überwindung von Patriarchat und Androzentrismus. Jegliche Superiorität aufgrund von Macht, Reichtum, gewachsenen Strukturen oder biologischer Legitimierung ist mit dem egalitären Ideal des ‚gut Lebens‘ unvereinbar.

Bibliographie

Estermann, Josef (1998; 2006). *Filosofía Andina: Sabiduría indígena para un mundo nuevo*.

La Paz: ISEAT; Quito: Abya Yala.

(1999). *Andine Philosophie: Eine interkulturelle Studie zur autochthonen andinen Weisheit*. Frankfurt a.M.: IKO.

(2007a). „Ecosofía andina: La Naturaleza en Occidente y en los Andes“. In: *Fe y Pueblo*. Segunda época. Nr. 11. 68-76.

(2007b). „Equilibrio y cuidado: Concepción indígena de una comunidad solidaria

⁴⁹ Im Moment sind Venezuela, Kuba, Bolivien, Nicaragua, Dominica, Honduras, San Vicente y las Granadinas, sowie Ekuador Mitglieder von ALBA, die im Dezember 2004 von Venezuela und Kuba ins Leben gerufen wurde und inzwischen 8 Mitgliedsstaaten umfasst.

⁵⁰ Der Mutualismus als wirtschaftliche Form der gegenseitigen Unterstützung und Ergänzung entstand anfangs des XIX. Jahrhunderts in Frankreich, als frühe Form proletarischer Solidarität gegen die kapitalistische Ausbeutung und als Selbsthilfeorganisation von Handwerkern und Arbeitern, die im Verlaufe der Zeit auch das Kredit- und Sparsystem mit einbezog (die so genannten *banques mutuelles* oder das *Raiffaisen*-System im deutschsprachigen Gebiet).

y diaconal". In: Torre, Margarita de la y Zwetsch, Roberto (Hrsg.). *Diaconía y Solidaridad desde los Pueblos Indígenas*. [Serie *Diaconia na América Latina* 5]. São Leopoldo: Synodal/EST/CETELA. 126-139.

(2009). „Crecimiento cancerígeno versus el Buen Vivir“. In: Ders. et al. *Por una economía del bienestar*. [Colección Mini Libro Nr. 28]. La Paz: Armonía.

Fenner, Dagmar (2007). *Das gute Leben*. [Grundthemen Philosophie]. Berlin: De Gruyter.

García Linera, Álvaro (2006). "El 'capitalismo andino-amazónico'". In: *Le Monde Diplomatique*. La Paz. Januar 2006.

Javier Lajo (2005). *Qhapaq Ñan: La ruta Inka de sabiduría*. Lima: Amaro Runa-CENES.

López Soria, José Ignacio (2007). *Adiós a Mariátegui: Pensar el Perú en perspectiva postmoderna*. Lima: Fondo Editorial del Congreso.

Mariátegui, José Carlos (1928). *Siete ensayos de interpretación de la realidad peruana*. Lima: Biblioteca Amauta. Auf Deutsch: (1986; 1997). *Sieben Versuche, die peruanische Wirklichkeit zu verstehen*. Berlin: Argument; Fribourg: Exodus.

Medina, Javier (2006). *Suma Qamaña: Por una convivialidad postindustrial*. La Paz, Bolivia: Garza Azul.

(Hrsg.) (2001). *Suma Qamaña: La comprensión indígena de la Buena Vida*. La Paz: FAM/GTZ.

(Hrsg.) (2002). *Ñañde Reko: La comprensión guaraní de la Vida Buena*. La Paz: FAM/GTZ/PAEP.

Nussbaum, Martha C. (2007). *Gerechtigkeit oder das Gute Leben*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Rengifo Vásquez, Grimaldo (Koord.) (2002). *Allin Kawsay: Concepciones de bienestar en el mundo andino amazónico*. Lima: PRATEC.

Schöppner, Ralf (2006). *Das gute Leben und die Sinnlichkeit des Fremden: Zur Philosophie von Emmanuel Levinas*. Berlin: Logos [Berliner Arbeiten zur Erziehungs- und Kulturwissenschaft Bd. 24].

Spedding, Alison (2008). *Religión en los Andes: Extirpación de idolatrías y modernidad de la fe andina*. La Paz: ISEAT.

Steinfath, Holmer (Hg.) (1998). *Was ist gutes Leben? Philosophische Reflexionen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Temple, Dominique (2003). *Teoría de la Reciprocidad*; Bd. I: *La reciprocidad y el nacimiento de los valores humanos*. Bd. II: *La economía de reciprocidad*. Bd. III: *El frente de civilización*. La Paz: PADEP/GTZ.

Vargas Llosa, Álvaro (2008). "Der Wall-Street-Sozialismus". In: *Die Welt* (27. September 2008).

Wolf, Ursula (1999). *Die Philosophie und die Frage nach dem guten Leben*. Reinbeck bei

Hamburg: Rororo.

Yampara Huarachi, Simón (2007). *Cosmovisión y lógica socio-económica del Qhathu 16 de julio de El Alto de La Paz*. Herausgegeben von Fundación para la Investigación Estratégica en Bolivia Pieb/U-Pieb / Fundación *Qullana Suma Qamaña* Fd-Suqa / Comunidad Andina *Pachakuti*. La Paz: PIEB.

Websites auf Spanisch

“Allin kausay”. Disponible en: www.pratec.org.pe/articulos/divulgacion/7.pdf

“El bienestar en la visión andina y en la visión occidental”. Formato de archivo: PDF/Adobe Acrobat - Versión en HTML: <http://www.pratec.org.pe/articulos/divulgacion/7.pdf>

“El hombre y la mujer pese a tener cualidades y roles diferentes, siempre necesitan complementarse asegurando el suma qamaña”. Disponible en: www.pusinsuyu.com/html/sagrada_dualidad.html

“La comprensión indígena de la Buena Vida”. Disponible en: www.democraticdialoguenetwork.org/

“La escuela indígena del Qhapaq Ñan”. Formato de archivo: Microsoft Word - Versión en HTML. Disponible en: www.files/opiniones/Educacion/escuela%20indigena.doc

“La historia del Movimiento Indígena en la Búsqueda del Suma Qamaña (Vivir Bien)”. Disponible en: www.org/esa/socdev/unpfii/documents/workshop_choque.doc

“La lucha continua por el bienestar / suma qamaña”. Disponible en: www.periodicopukara.com/pasados/pukara-19-articulo-del-mes.php

“Sistema político suma qamaña”. Disponible en: www.katari.org/propuesta-politica.

“Suma qamaña: La propuesta andino amazónico”. Goethe-Institut Progress - La Paz . Disponible en: www.goethe.de/ins/vb/prj/fort/2004/paz/ref/es134165.htm

Eine Synopse der beiden zivilisatorischen und Entwicklungsmodelle

Zivilisatorische Modelle

Vorherrschende abendländische Moderne	Amerindische Zivilisation
Substanzialität	Relationalität
Mechanizität	Organizität
Anthropozentrismus	Bio- und Kosmozentrismus
Analytizität	Holismus
Individualismus	Kommunitarismus
Linearität und Progessivität der Zeit	Zyklizität und Umkehrbarkeit der Zeit
<i>Homo faber</i>	<i>Homo cultivator</i>
<i>Principium tertii non datur</i>	<i>Principium tertii datur</i>
Ausschließender Dualismus	Einschließende Komplementarität
Natur als Gegenstand der Manipulation	Natur als lebendiger Organismus

Androzentrismus und Patriarchat	<i>Chachawarmi/qhariwarmi</i>
Apokalyptische Eschatologie	Retrospektive Utopien
Quantitativer Charakter der Zeit	Qualitativer Charakter der Zeit

“Entwicklungsmodelle”

Kapitalistische Entwicklung	Das indigene “Gut Leben”
Das wirtschaftliche und finanzielle Wachstum ist unbegrenzt.	Ein unbegrenztes Wachstum ist der Krebs.
Das „Gut Leben“ ist nur möglich mittels des „Besser Lebens“.	Wir sind gleich, aber zugleich verschieden; das „Besser Leben“ geht auf Kosten Anderer.
Der menschliche Egoismus ist die Triebfeder des wirtschaftlichen Wachstums.	Die gegenseitige Hilfe (<i>ayni</i>) ist der Motor des “Gut Lebens”.
Die Konkurrenz unter den menschlichen Subjekten ist die Grundlage für den Reichtum.	Die Solidarität und Komplementarität bringen Lebensqualität hervor.
Die persönlichen Laster (Gier; Egoismus, Eifersucht; usw.) werden zu öffentlichen Tugenden (Mandeville).	Die andine Trilogie hat sowohl im Persönlichen als Öffentlichen Gültigkeit: <i>ama suwa, ama llulla, ama qella!</i>
Der Freie Markt (Nachfrage und Angebot) trägt zur sozialen Gerechtigkeit bei.	Der Freie Markt fördert die Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten.
Die Natur ist Objekt und Produktionsmittel.	Die Natur ist unsere lebendige Mutter.
Alles ist quantifizierbar.	Die Qualität hat Vorrang vor der Quantität.
Die Welt ist eine Maschine.	Die Welt ist <i>Pacha</i> , geordneter Organismus im Gleichgewicht.
Das Leben kann auf das Mechanische zurückgeführt werden.	Das Leben ist ein Merkmal all dessen, was existiert (ein <i>Transcendentale</i>).
Die natürlichen Ressourcen sind Produktionsmittel.	Die natürlichen Ressourcen sind die Lebensgrundlage.
Das Geld schafft Reichtum (“produziert”).	Nur die Natur produziert.
Die Entwicklung trägt zum Glück bei.	Das “Gut Leben” ist Ausdruck des Glücks.

OeME-Herbsttagung 20. Oktober 2012
Wachstumsinfarkt – versus Ökonomie des Lebens

Workshop 3: Wachstumshoffnung als Vorsehungsglauben. Welche Rolle spielt die Theologie beim Wachstum?

Christoph Fleischmann, Theologe

„Die unendliche Vermehrung von materiellem Besitz galt in vorkapitalistischen Zeiten als moralisch minderwertig, es blieb ein Randphänomen, das bestenfalls als leider unausrottbar toleriert wurde. Unter dem Kapitalismus hingegen, wo materielle Gier durch freiwillige Vereinbarung zum Ziel kommt anstatt durch Gewalt, gilt diese Gier als normal und legitim.“⁵¹ Dieses Zitat des Kölner Soziologen Wolfgang Streeck konstatiert einen Wertewandel zwischen den „vorkapitalistischen Zeiten“ und dem Leben „unter dem Kapitalismus“; also einen Wandel, der in Europa – grob gesprochen – irgendwann zwischen dem Spätmittelalter und der beginnenden Industrialisierung stattgefunden haben muss. Das, was vordem als Gier und damit als Todsünde gebrandmarkt wurde, nämlich das unbegrenzte Streben nach immer mehr Besitz, wurde legitimiert. Streeck nennt als das wesentliche Legitimationsmuster, die Tatsache, dass dieses Streben sich über freiwillige Vereinbarungen, also über Verträge, realisiert. Dabei kann man noch über Streeck hinaus feststellen, dass das Streben nach immer mehr Besitz nicht nur als legitim angesehen wurde und angesehen wird, sondern sogar als ethisch geboten: Die Vermehrung der Güter erscheint oftmals sogar als eine vorzugswürdige Option, wenn es um „soziale Gerechtigkeit“ geht. Das kristallisiert sich unter anderem in dem oft gehörten Satz, man könne ja nur das verteilen, was erwirtschaftet worden sei. Deswegen sei es wichtig, möglichst viel zu erwirtschaften, damit es allen gut gehe. Das heißt, dem Wandel der Gier von der Todsünde zur Wirtschaftstugend entspricht auch ein Wandel im Gerechtigkeitsverständnis von einer materiell definierten Tauschgerechtigkeit hin zu einer Verteilungsgerechtigkeit. Beides soll im Folgenden ganz knapp skizziert werden:

A. Im Mittelalter war die Gier oder Habsucht (lateinisch *avaritia*) „die Begierde, zu viel Reichtümer zu erlangen, zu haben und zu behalten, was ein unersättliches Verderben ist“, so der Theologe Alkuin von York (735-804). „Wie der Wassersüchtige, der, je mehr er trinkt, umso mehr nach Wasser verlangt, so will die *avaritia* umso mehr erlangen, je mehr sie schon erlangt hat. Und wenn jenem kein Maß ist im Haben, so wird ihm auch kein Maß sein im Begehren.“⁵² Einer Ständegesellschaft, die die Position eines Menschen nach seinem von Geburt gegebenen Stand festlegt, erscheint ein grenzenloses Verlangen als Angriff auf die Ordnung der Gesellschaft. Denn

51 Wolfgang Streeck, Taking capitalism seriously: towards an institutionalist approach to contemporary political economy, in: Socio-Economic Review (2011), S. 143 [Übersetzung C.F.].

52 Zitiert nach: Bettina Emmerich, Geiz und Gerechtigkeit. Ökonomisches Denken im frühen Mittelalter, Wiesbaden 2004, S.193f.

wenn sich jemand mehr aneignet als ihm (standesgemäß) zusteht, so die damalige Überzeugung, nimmt er es einem anderen weg.

Aber nicht nur gemäß der ständischen Ordnung war die Habsucht verdächtig, auch das philosophisch-theologische Gerechtigkeitsideal kultivierte die Vorstellung vom rechten Maß. Die Begriffe hatte Aristoteles geliefert, die scholastischen Theologen haben sie immer wieder aktualisiert: Das, was dem Einzelnen von der Gemeinschaft her zusteht, regelte die *iustitia distributiva*: Je nach Verdienst und Würdigkeit, das hieß in der mittelalterlichen Gesellschaft: je nach Stand, sollten die Menschen unterschiedlich mit Rechten und Gütern ausgestattet sein. Das Verhalten der Menschen untereinander fiel in den Bereich der *iustitia commutativa*; hier sollte – anders als im Bereich der *iustitia distributiva* – die arithmetische Gleichheit regieren, diese zeigte sich im Wirtschaftshandeln in der Äquivalenz im Austausch: Gerecht war ein Handel, wenn Ware und Geld gleichen Wertes getauscht wurden – unabhängig davon ob hier Menschen unterschiedlichen Standes miteinander handelten.

Deswegen stellten die Theologen, die sich mit dem Kaufen und Verkaufen beschäftigten, umfangreiche Überlegungen an, wie ein gerechter Preis zu ermitteln sei, was also alles für einen Preis in Rechnung gestellt werden dürfe und was nicht. Der Wert oder Preis einer Sache galt ihnen nicht ausschließlich als eine inhärente Qualität einer Ware, sondern die Theologen sahen den Preis durchaus von verschiedenen äußeren Faktoren abhängig, aber er galt ihnen nicht als frei verhandelbar: Nicht jeder Preis, der am Markt erzielt werden konnte, war auch gerecht! Vor dem Hintergrund dieses Gerechtigkeitsverständnisses ist auch schnell einsichtig, warum das Zinsnehmen in den Kirchengesetzen als Wucher diskriminiert wurde und deswegen verboten war: Hier wurde offensichtlich die Äquivalenz der Werte missachtet: Es wurde Geld gegeben und mehr Geld zurückverlangt, also eben gerade nicht gleiche Werte gegeneinander getauscht.

B. Dieses Gerechtigkeitsverständnis und die daraus folgenden wirtschaftsethischen Konkretionen waren aber schon im Mittelalter nicht unumstritten. Durch den Einfluss des Römischen Rechtes und weiterer Rechtstraditionen wurden konkurrierende Vorstellungen wirksam. Vollends in die Krise geriet das von den Theologen favorisierte Verständnis mit der Ausbreitung des Handelskapitalismus ab dem hohen Mittelalter. Die großen Handelsunternehmen, die über Länder und Kontinente hinweg Fernhandel trieben, mussten ihre Aktivitäten auf Kredit finanzieren und damit nach dem herkömmlichen Verständnis ungleich tauschen. „Der Investitionskredit ist eine kulturelle Erfindung, die in ihrer Wirkung unvergleichlich ist. Kein anderer menschlicher Einfall hat die Welt so geformt, verändert und auch zerstört.“⁵³

Parallel dazu und durchaus im Zusammenhang damit veränderte sich das Zeitbewusstsein der

53 Ulrike Hermann, Das Lebkuchen-Prinzip. Geld gibt es, um die Zukunft zu kaufen, taz vom 24.12.2010; <http://www.taz.de/!63330/>

Menschen: Das zirkuläre Zeitbewusstsein wurde durch ein lineares ersetzt.⁵⁴ Die Zeit war nicht mehr etwas, was den Menschen geschieht, sondern etwas, das man gestalten kann und muss. Die Menschen wurden zu Herren über „ihre“ Zeit. Der Fernhändler konnte sich nicht mehr wie der Bauer dem Wandel der Jahreszeiten überlassen, bzw. seine Arbeit nach dem Wandel der Zeiten orientieren, er musste die Zeiten aktiv planen und sichern. Er musste entscheiden, was er wann und wo günstig kaufen konnte, um es andernorts teurer zu verkaufen; und für den Weg der Ware musste er sich versichern (die ersten Seeversicherungen entstanden im Mittelalter). Außerdem erwartete er mit der Zukunft nicht mehr die Wiederkehr der gleichen (Jahres-)Zeiten, sondern das Neue, nämlich die Vermehrung seines Kapitals. Die Zukunft veränderte sich: Zukunft waren nicht mehr einzelne Ereignisse, die auf die Menschen zu-kommen, sondern ein Zeit-Raum, der sich aus Vergangenheit und Gegenwart entwickelt.⁵⁵ Damit war diese Zukunft aber von dem abhängig, was Menschen bisher getan haben; das heißt, sie war planend und handelnd beeinflussbar.

Die mittelalterliche Kirche hatte durch das Kirchenjahr das zirkuläre Zeitempfinden unterstützt. Sie erwartete zwar in der Zukunft das Kommen des Herrn (*adventus*), nicht aber die Entwicklung einer Zukunft. Gott sollte, einer verbreiteten Vorstellung nach, durch die Katastrophe hindurch kommen, also nicht als Ergebnis einer (stetigen) Entwicklung.

Gott allein kenne die zukünftigen Ereignisse und führe sie herauf, besagte der Glaube an die Vorsehung Gottes. Es ist wichtig, sich diese deutlichen Differenzen zwischen christlichem Zeitbewusstsein und modernem Fortschrittsgedanken zu vergegenwärtigen, da im Gefolge von Karl Löwith⁵⁶ immer noch die Meinung weit verbreitet ist, der moderne Fortschrittsglaube sei eigentlich nur eine säkularisierte Variante der christlichen Eschatologie.

C. Die Entwicklung der Vorstellungen von Gier und Gerechtigkeit kann hier nicht im Einzelnen dargestellt werden, aber das Ergebnis dieses Wandels sollte festgehalten werden: Aus der „Gleichheit im Austausch“ wurde die Vertragsgerechtigkeit⁵⁷: Gerech ist ein Handel, wenn zwei sich freiwillig darauf einigen, egal ob er über gleiche oder ungleiche Werte abgeschlossen wird. Die Gerechtigkeit besteht dann darin, sich an die einmal gegebene Verpflichtung zu halten. Interessant ist dabei, dass sich in der frühen Neuzeit die Definition eines freiwilligen Handels lockerte.⁵⁸ Für viele mittelalterlichen Theologen wurde die freie Einwilligung noch durch existenzielle Not eingeschränkt: Wer notgedrungen zustimme, handle nicht freiwillig; konkret: während der Hungersnot sind die Leute bereit hohe Preise für das Getreide zu zahlen. Solche

54 Vgl. dazu Kap. 3 in meinem Buch Gewinn in alle Ewigkeit. Kapitalismus als Religion, Zürich 2010.

55 Vgl. Lucian Hölscher, Die Entdeckung der Zukunft, Frankfurt/Main 1999, S.19ff.

56 Löwiths Position gut zusammengefasst bei Gregor Taxacher, Apokalyptische Vernunft. Das biblische Geschichtsdenken und seine Konsequenzen, Darmstadt 2010, S.207ff.

57 Die habe ich genauer entwickelt in: Kleine Geschichte des Vertrags, in: le monde diplomatique 2/2012, S. 12f.; http://www.christoph-fleischmann.de/media/downloads/download_geschichte_des_vertrags_874.pdf

58 Das hat besonders herausgearbeitet: Odd Langholm, The Legacy of Scholasticism in Economic Thought. Antecedents of Choice and Power, Cambridge 1998.

Preistreiberei galt aber als ungerecht. In der spanischen Spätscholastik und bei Thomas Hobbes wurde die Einschränkung der Freiwilligkeit durch die Not immer weiter aufgeweicht. Letztlich galt jede Zustimmung als freiwillig; es blieb der alte Satz: Wer freiwillig zustimme, dem geschehe kein Unrecht.

Aus der Habgier wurde das legitime Streben nach Selbsterhaltung bzw. die Selbstliebe.⁵⁹

Die Gier wurde zur „strukturellen Gier“ oder „objektiven Gier“⁶⁰, das heißt zu einem Erfordernis, damit das System funktioniert. Noch heute wird zu Konsum aufgerufen, damit die Wirtschaft nicht leidet, aber schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts hatte der niederländische Arzt Bernard Mandeville diese „strukturelle Gier“ erkannt und in seiner Bienenfabel (1705) ironisch darauf hingewiesen, das sie mit der überkommenen Moral nicht zusammenpasse: „So klagt denn nicht: Für Tugend hat's/ In großen Staaten nicht viel Platz./ Mit möglichstem Komfort zu leben,/ Im Krieg zu glänzen und zu streben,/ Von Lastern frei zu sein, wird nie/ Was andres sein als Utopie./ Stolz, Luxus und Betrugerei/ Muss sein, damit ein Volk gedeih'.“ Der Wohlstand werde durch das angetrieben, was gestern noch als Laster bezeichnet wurde.

Mit dieser Umwertung der Gier in eine Wirtschaftstugend, bekommt auch die Gerechtigkeitsfrage eine neue Wendung: „So nährte das Laster die Findigkeit,/ Und diese, im Bunde mit Fleiß und Zeit,/ Hatte das Leben so angenehm/ So wahrhaft lustvoll und bequem/ Gemacht, dass jetzt der Arme sogar/ Noch besser dran als einst der Reiche war./ Vollendung herrschte offenbar.“⁶¹ Durch den „lasterhaft“ wachsenden Wohlstand, gehe es den Armen doch heute viel besser als gestern noch den Königen. Das heißt, Gerechtigkeit wird nicht mehr synchron gesucht, in der Verteilung gegenwärtigen Wohlstandes, sondern diachron, also im Vergleich des Wohlstandsniveaus verschiedener Zeiten. Eine Argumentation, die man bis heute – z.B. vom ehemaligen deutschen Bundeskanzler Helmut Schmidt – hören kann.

D. Diese zwei Linien – Gerechtigkeit durch Verträge und die Legitimation des unendlichen Strebens nach materiellem Besitz als Voraussetzung für Wohlstand – hängen eng miteinander zusammen, weil die Wohlstandsmehrung letztlich als Antwort auf die Gerechtigkeitsfrage präsentiert wird. Der ungleiche Tausch in der durch private Kapitalinvestition angetriebenen Wirtschaft wird mit dem Versprechen auf höheren „Wohlstand für alle“ legitimiert. Das heißt, die Frage wie dieser Wohlstand zustande kommt, wird unter Gerechtigkeitserwägungen kaum mehr diskutiert, diese Frage tritt zurück hinter dem Versprechen künftigen Wohlstands. In unseren Breiten werden nicht mehr die einzelnen Transaktionen auf dem Markt unter Gerechtigkeitsgesichtspunkten betrachtet (Ausnahme ist der Faire Handel!), sondern nur noch

59 Ausführlicher im 4. Kap. meines Buches Gewinn in alle Ewigkeit. Kapitalismus als Religion, Zürich 2010.

60 Heinz Dieter Kittsteiner, Weltgeist, Weltmarkt, Weltgericht, München 2008, S.136ff. spricht von „objektiver Gier“.

61 Bernard Mandeville, Die Bienenfabel oder Private Laster, öffentliche Vorteile, Frankfurt/M. 1980; S.92+85.

Fragen, wie die Verteilung durch den Markt nachträglich korrigiert werden könnte (Verteilungsgerechtigkeit) oder wie der Zugang zum Markt besser organisiert werden könnte (Chancengerechtigkeit). Der Markt selber aber scheint mittlerweile gegenüber Gerechtigkeitserwägungen immun zu sein, er wird durch das erhoffte Ergebnis seines Wirkens gerechtfertigt.⁶² Das heißt, dass das alte Konzept der *iustitia commutativa* praktisch gestorben ist.⁶³ Alle Fragen sozialer Gerechtigkeit betreffen heute Fragen, die früher in das Feld der *iustitia distributiva* gefallen wären. Die *iustitia commutativa* ist zur Vertragsgerechtigkeit verkehrt, die pointiert gesagt, genau das legitimiert, was die *iustitia commutativa* ehemals ausschließen sollte.

E. Die Kirchen in der Schweiz und Deutschland haben zwar auch eine Tradition der Sozialethik, also einer Ethik, die auf die institutionellen Bedingungen ethischen Verhaltens schaut, aber letztlich fremdeln die Kirchen immer noch mit der Erkenntnis einer „strukturellen Gier“. Gerade im Zuge der Finanzkrise war reichlich Managerschelte zu hören, oder es wurde eine „allgemeine Mentalität des schnellen Geldes“ gegeißelt. Nikolaus Schneider, Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland, findet deswegen, es brauche in den Firmen „starke Persönlichkeiten“ mit „Haltung“. Hier wird die Frage nach dem guten Wirtschaften nicht auf einer strukturellen Ebene angegangen, sondern mit dem Idealbild des „ehrbaren Kaufmanns“ beantwortet: Wenn die Leute nur anständig seien, würde die Wirtschaft schon besser und menschenfreundlicher funktionieren. Die Erkenntnis, das eine Wirtschaft, die auf privaten Kapitalinvestitionen aufbaut, wachsen muss, und mit Hilfe ungleicher Transaktionen wächst, steht bei vielen Kirchen in Europa noch aus. Man müsste also nicht nach der Moral der Akteure im System fragen, sondern nach den Funktionsbedingungen des Systems. Es stimmt der Sponti-Spruch: „Es geht nicht um ein Stück vom Kuchen, es geht um die ganze Bäckerei“: also darum, wie in der Bäckerei der Kuchen hergestellt wird. Darauf müsste das Augenmerk gerichtet werden.

Im Kontext des Ökumenischen Rates der Kirchen gibt es einige Papiere, die in Analogie zur „strukturellen Sünde“ – eine Denkfigur, die sich der Befreiungstheologie verdankt – auch von „struktureller Gier“ sprechen.⁶⁴ Hieran könnte eine theologische Kritik der kapitalistischen Wachstumsdynamik vielleicht anknüpfen.

62 Joseph Vogl spricht in seinem Buch *Das Gespenst des Kapitals*, Zürich 2010, S. 25ff., 53ff. und 108ff. in Anlehnung an den Begriff Theodizee von Oikodizee: Rechtfertigung des Marktes angesichts des Leides.

63 Zu diesem Ergebnis kommt auch die Untersuchung zur philosophisch-juristischen Ideengeschichte von Jan Dirk Harke, *Vorenthaltung und Verpflichtung. Philosophische Ansichten der Austauschgerechtigkeit und ihr rechtshistorischer Hintergrund*, Berlin 2005.

64 The Sao Paulo Statement vom 5.10.2012; http://www.oikoumene.org/de/dokumentation/documents/oerk-programme/public-witness-addressing-power-affirming-peace/poverty-wealth-and-ecology/finance-speculation-debt/global-ecumenical-conference-on-a-new-economic-and-financial-architecture.html#_ftnref3

A Buddhist-Christian Common Word on Structural Greed vom 17.9.2010;

<http://www.oikoumene.org/de/dokumentation/documents/oerk-programme/interreligious-dialogue-and-cooperation/interreligious-trust-and-respect/buddhist-christian-common-word-on-structural-greed.html>

OeME-Herbsttagung 20. Oktober 2012
Wachstumsinfarkt – versus Ökonomie des Lebens

Workshop 9: "Zuvielisation" – worauf wir getrost verzichten können

Kurt Zaugg-Ott, Leiter oeku Kirche und Umwelt

siehe nachfolgende Seiten

Workshop 9: Zuvielisation

- oeku Kirche und Umwelt
- Problemanzeige: Land und Energie
- Ökologischer Fussabdruck
- 2000-Watt-Gesellschaft
- Bewusst konsumieren
- Worauf können und wollen wir verzichten?



AKTUELL

ÜBER UNS

Verein

Vorstand

Arbeitsstelle

THEMEN

PUBLIKATIONEN

MITGLIED WERDEN

LINKS

Arbeitsstelle

Die Arbeitsstelle der oeku wird vom promovierten Theologen Kurt Zaugg-Ott geleitet. Mit insgesamt 180 Stellenprozenten leistet die oeku einen grossen Teil der ökumenischen kirchlichen Umweltsarbeit für die Romandie und die Deutschschweiz.



Das Team der Arbeitsstelle (vlnr):
Dr. theol. Kurt Zaugg-Ott (60%, Leiter der Arbeitsstelle)
dipl. phil. nat. Claudia Baumberger (50%, Sekretariat)
lic. phil. Kurt Aufderreggen (70%, Umweltbeauftragter)

Kontakt

Die Arbeitsstelle der oeku befindet sich an zentraler Lage 10 Fussminuten vom Bahnhof Bern. Sie ist telefonisch erreichbar von Montag bis Freitag zwischen 9 und 12 Uhr sowie zwischen 13.30 und 17 Uhr. Bestellungen, Fax- oder Mailanfragen bearbeiten wir sobald als möglich.

[» Kontakt](#)

- Als ökumenischer Verein aktiv seit 25 Jahren (Gründung 1986)
- Ca. 600 Mitglieder: Kirchgemeinden, Pfarreien, Einzelpersonen

1. Theologische Arbeit

- Aktion «SchöpfungsZeit» für Pfarrämter
- «Bibel – Umwelt – Unterricht» für den Religionsunterricht

2. Praktische Umweltsarbeit

- «Umwelthandbuch» – «Paroisses vertes»
- «Leitfaden Energie» für Kirchgemeinden
- Kurse «Energie in Kirchen», Baufachtagungen

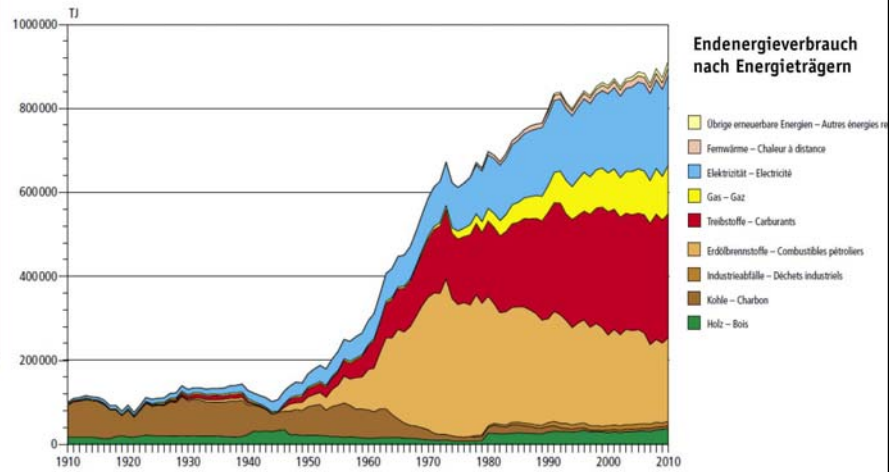
3. Umweltpolitische Arbeit

- (Inter-)nationale Vernetzung (ECEN, Klima-Allianz)
- Stellungnahmen, Veranstaltungen, Öffentlichkeitsarbeit

Art. 73 Nachhaltigkeit

- Bund und Kantone streben ein auf Dauer ausgewogenes Verhältnis zwischen der Natur und ihrer Erneuerungsfähigkeit einerseits und ihrer Beanspruchung durch den Menschen andererseits an.

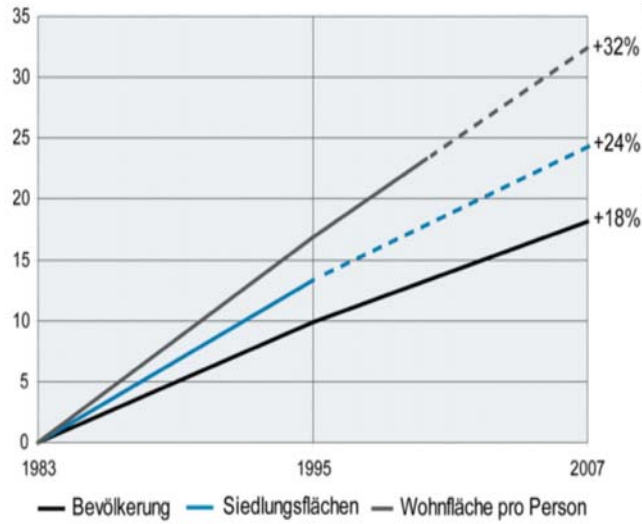
Energieverbrauch der Schweiz 1910-2010



Kulturlandverlust



Wachstum von Bevölkerung, Siedlungsfläche und Wohnfläche pro Person



Hoher Fleischkonsum oder ausgewogene Mischkost?



Quellen: SBV, Statistische Erhebungen und Schätzungen über Landwirtschaft und Ernährung; BWL, Berechnung theoretisches Produktionspotenzial Fruchtfolgeflächen, 2011

Einfach Erdöl sparen



1 Bund Spargeln
eingeflogen aus Mexiko
gekauft im Februar
Erdölverbrauch: 5,0 l

1 Bund Spargeln
aus der Schweiz
gekauft im Mai
Erdölverbrauch: 0,3 l

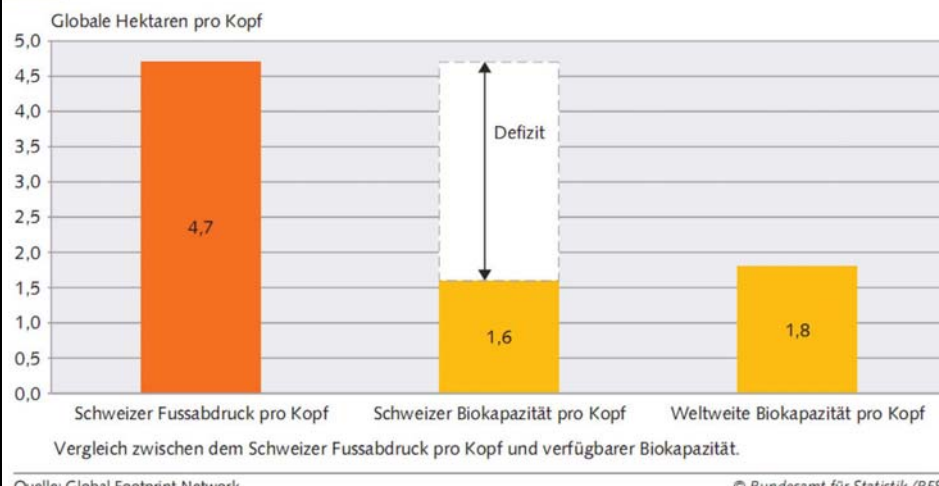


1 kg Erdbeeren
eingeflogen aus Israel
gekauft im März
Erdölverbrauch: 4,9 l

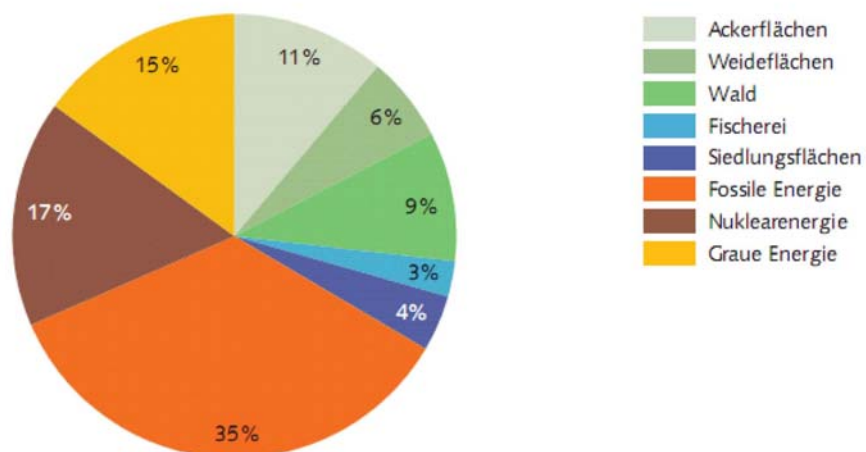
1 kg Erdbeeren
aus der Schweiz
gekauft im Juni
Erdölverbrauch: 0,2 l

Berechnungen: Niels Jungbluth, ESU-Services, Uster

Ökologischer Fussabdruck der Schweiz



Ökol. Fussabdruck: Zusammensetzung



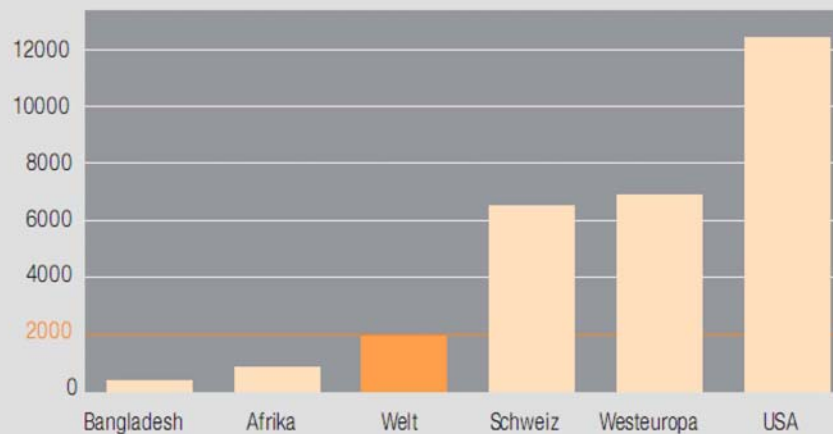


17'500 Kilowattstunden pro Jahr braucht
jeder Mensch im globalen Mittel

Das entspricht einer kontinuierlichen
Leistung vom **2000 Watt**.

Grosse Differenzen im Verbrauch der Länder

Watt pro Person



Ist-Soll in verschiedenen Bereichen oeku

 Wohnen	 Mobilität	 Ernährung	 Konsum	 Infrastruktur
<p>2000-Watt-Plan: von 1800 Watt auf 500 Watt (Soll)</p> <p>Ist-Zustand: Drei Viertel des Gebäudebestands (Wohnhäuser und Bürobauten) sind mehr als 30 Jahre alt und hinsichtlich Energieeffizienz in einem ungenügenden Zustand (20-Liter-Häuser). Die Wohnfläche pro Kopf nimmt bei Neubauten zu (aktuell: ca. 50 m²).</p> <p>Handlungsoptionen: gut gedämmte Niedrig- oder Nullenergiehäuser (Minergie-P, Minergie-P-Eco) reduzieren den Heizbedarf auf 2-Liter-Niveau; wichtig sind angemessene Wohnflächen und energieeffiziente Haushaltsgeräte.</p>	<p>2000-Watt-Plan: von 1700 Watt auf 450 Watt (Soll)</p> <p>Ist-Zustand: Lange Pendlerdistanzen, reger Einkaufs- und Freizeitverkehr sowie weit entfernte Feriendestinationen prägen den aktuellen Mobilitätsstandard. Flugreisen verbrauchen etwa doppelt so viel Energie pro Kilometer wie Autofahrten und fünf Mal mehr als Bahnfahrten.</p> <p>Handlungsoptionen: Fahrrad oder öffentlichen Verkehr für kurze und mittlere Distanzen vorziehen; wenig fliegen und mit sparsamen Auto weniger als 9000 Kilometer im Jahr fahren.</p>	<p>2000-Watt-Plan: von 750 Watt auf 250 Watt (Soll)</p> <p>Ist-Zustand: In Lebensmitteln steckt viel Energie; die landwirtschaftliche Produktion und die Verarbeitung beanspruchen zudem Nährstoffe und Wasser. Sehr energieintensiv ist die Fleischproduktion: Die Herstellung von 1 kg Rindfleisch verbraucht über 10 Mal mehr Energie als von 1 kg Nudeln.</p> <p>Handlungsoptionen: Wahl von Frischprodukten aus biologischem Anbau; ebenso relevant für die persönliche Energiebilanz sind regionale und saisonale Produkte und ausserdem wenig Fleisch.</p>	<p>2000-Watt-Plan: von 750 Watt auf 250 Watt (Soll)</p> <p>Ist-Zustand: kurzlebige Produkte (Kleider, Möbel etc.), Dienstleistungen und Veranstaltungen (Konzerte, Hotelübernachtungen etc.) werden rege konsumiert, ohne auf die graue Energie zu achten. Zu beachten ist: ein grosser Teil der aufwändig erstellten Freizeit- und Konsuminfrastruktur wird nur temporär genutzt.</p> <p>Handlungsoptionen: Auch hier ist ein suffizientes und effizientes Konsumverhalten erwünscht: Bekleidung, Accessoires, Gesundheit, Kultur und Hotellerie.</p>	<p>2000-Watt-Plan: von 1500 Watt auf 550 Watt (Soll)</p> <p>Ist-Zustand: Zur öffentlichen Infrastruktur gehören unter anderem Flughäfen, Bahnhöfe, Strassen, die Wasserversorgung, die Energieversorgung, Gesundheitseinrichtungen, Sicherheitsanlagen und Bildungsbauten.</p> <p>Handlungsoptionen: Die Energieeffizienz bei der Nutzung von Versorgungsanlagen ist beschränkt individuell beeinflussbar; die öffentliche Hand muss bei der Bereitstellung der 2000-Watt-tauglichen Infrastruktur die Vorreiterrolle einnehmen.</p>

2000-Watt klimaverträglich



**Fossile Energie auf
500 Watt reduzieren** (bisher 5000)

**Erneuerbare Energien auf
1500 Watt steigern** (bisher ca. 600 Watt)

Einsparpotential nach BFE

Haushalt

- Heizung und Warmwasser bei Neubau und Sanierung: 70 Prozent
- Kühlen/Gefrieren: 45 Prozent
- Waschen/Abwaschen: 50 Prozent
- Information und Kommunikation:
• 35 bis 70 Prozent
- Beleuchtung: 70 Prozent

Wärmebedarf von Neubauten

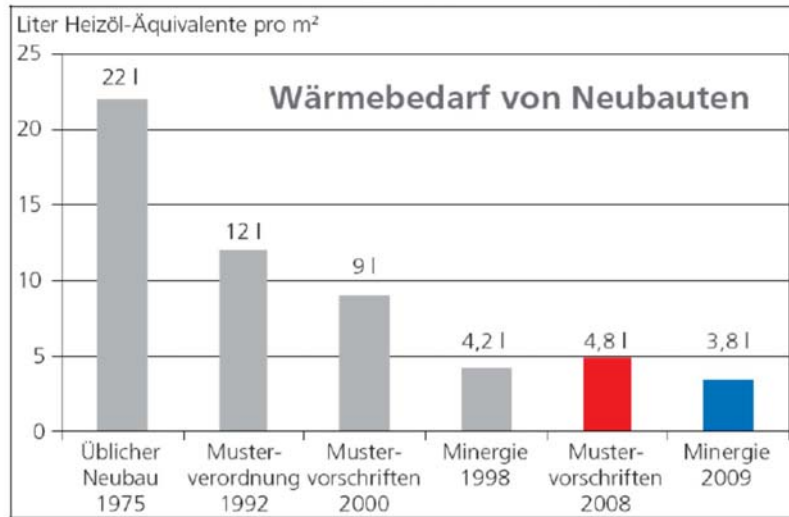


Abb. Wärmebedarf von Neubauten in Liter Heizöläquivalent pro m² Wohnfläche

Bewusst konsumieren

10
06

> Umweltbewusster Konsum

Schlüsselfragen, Akteure und Konsummodelle



Umweltbewusster Konsum

Schlüsselfaktoren und Schlüsselentscheide Facteurs clés et décisions clés

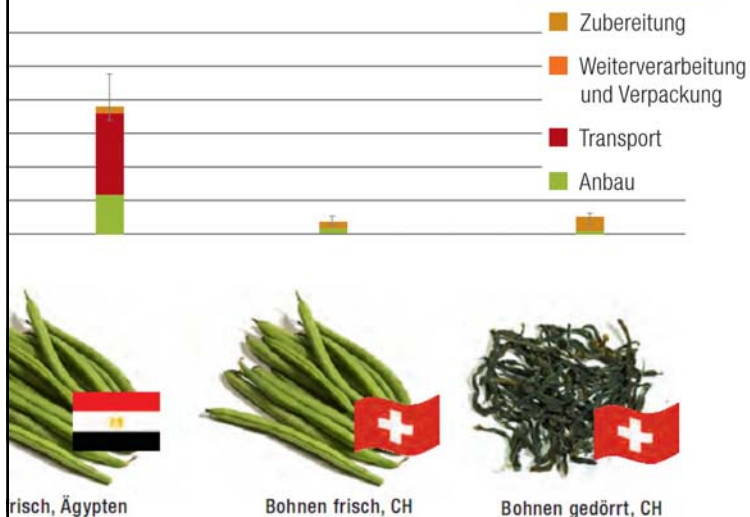
Konsumbereich	Schlüsselentscheide entlang Lebensweg				Schlüsselfaktoren & Schlüsselentscheide
	Prod.	Kauf	Nutzung	Ents. org.	
Wohnen inklusive Elektrizität					<ul style="list-style-type: none"> – Thermische Qualität (Isolation) – Wohnfläche (m²/Person) und Bau – Energiequellen, Baumaterialien – Konsumentenverhalten (Zi-temp. °C, etc.)
Private Mobilität					<ul style="list-style-type: none"> – Zurückgelegte Distanzen (km) – Transportmittel und Auslastung – Art des Fahrzeuges und Motorentechnologie
Konsumgüter & Dienstleistungen					<ul style="list-style-type: none"> – Menge gekaufter Produkte & Dienstleistungen – Energie und Rohstoffeffizienz – Nutzungsdauer – Eco-design / Label, Recycling Rate
Ernährung					<ul style="list-style-type: none"> – Pflanzl. Nahrung anstelle von tierischen Prod. – Produktion und Landnutzung – Saison (Lufttransport), Herkunft (Treibhaus)

Institute for Economy and the Environment
University of St.Gallen

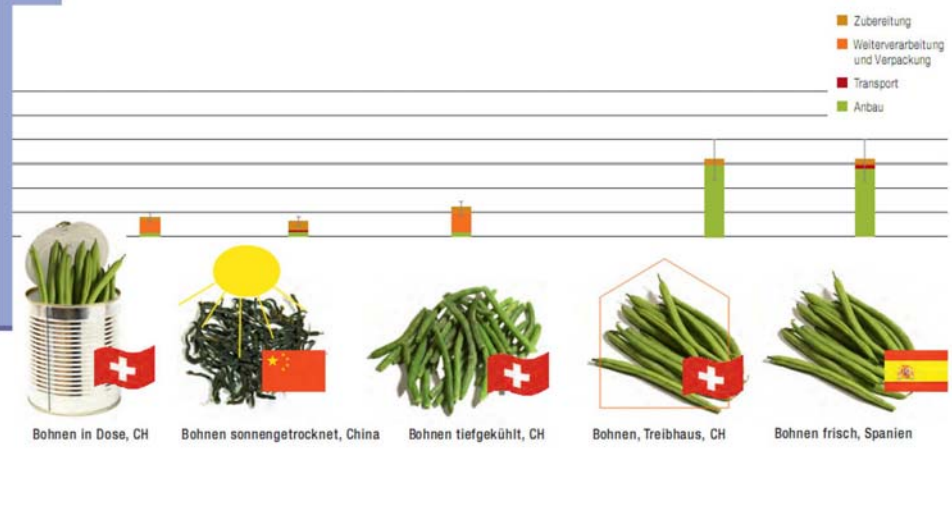
Schlüsselentscheide (dunkle Färbung): Entscheidungen, die die Umweltbilanz stark beeinflussen

oekudialog, Diversifizierte 2020

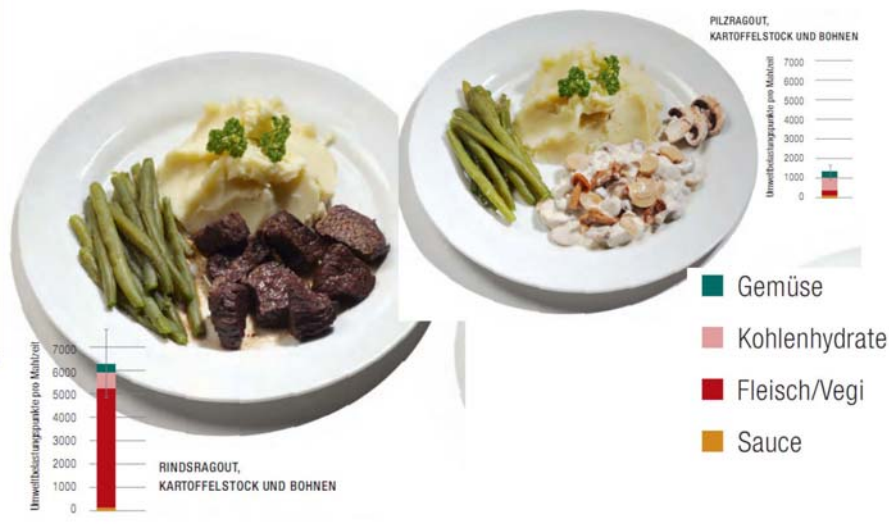
Umweltbelastung von Bohnen



Umweltbelastung von Bohnen



Umweltbelastungspunkte



Handlungsmöglichkeiten Wohnen

- Wohnfläche pro Person verkleinern
- In der Nähe des Arbeitsplatzes und mit ÖV-Anschluss wohnen
- In Wohnblock statt Einfamilienhaus ziehen.
- Thermische Qualität der Wohnung verbessern: Fenster ersetzen, Estrich, Mauern und Böden isolieren
- Erneuerbare Energie nutzen: Holz, Solarwärme, zertifizierter Strom
- Differenziert heizen

Handlungsmöglichkeiten: Mobilität

- Kurze Strecken **zu Fuss oder mit dem Velo** zurücklegen.
- Das **ÖV-Netz** nützen: Sie stehen nicht im Stau und können auf Ihrem Arbeitsweg die Zeitung lesen.
- **Auto und Zug kombinieren**: Mobility und Rail Link bieten attraktive Angebote.
- Wenn Sie das **Auto** brauchen: Fahren Sie ein Topten-Auto oder einen Hybrid-Wagen, und besuchen Sie einen Ecodrive-Kurs.
- Für Europareisen mit dem **Nachtzug statt dem Flugzeug** reisen.
- **Allfällige Flugreisen** mit einem myclimate-Ticket kompensieren. Sie unterstützen damit sinnvolle Klimaprojekte auf der ganzen Welt.

Handlungsmöglichkeiten Ernährung

- **Massvoll Essen** ist der Gesundheit zuträglich
- **Weniger Fleisch konsumieren:** bei der Umwandlung von pflanzlichen in tierische Kalorien gibt es einen Umwandlungsverlust von 90 Prozent.
- **Freilandprodukte** bevorzugen, weil sie das Klima 9mal weniger belasten als Treibhaus- oder Hors-Sol-Produkte
- **Regionale Saisonprodukte bevorzugen.** Sie haben kürzere Transportwege
- **Bio- und IP-Produktion** bevorzugen
- **Nur soviel einkaufen wie nötig:** rund 30 Prozent der Nahrungsmittel landen im Abfall

Wie weiter?



- Was kann und will ich tun?
Worauf kann und will ich verzichten?
Wo fällt mir der Verzicht schwer und warum?
Was können wir als Gesellschaft tun?
Was könnte dazu beitragen, dass ich einer Veränderung zustimme?
Wo ist der vordergründige Verzicht ein Gewinn?

OeME-Herbsttagung 20. Oktober 2012

Wachstumsinfarkt – versus Ökonomie des Lebens

Workshop 11: Nachhaltigkeit in einem KMU

Markus Wenger, Geschäftsleitung Wenger Fenster AG

siehe nachfolgende Seiten

Nachhaltigkeit in einem KMU

Markus Wenger
Spiez



Vorstellen Wenger Fenster AG

- Fensterhersteller
- 135 Mitarbeiter
- 2008 Swiss Award for Business Ethics
- Nr. 1 auf Topten.ch
- 6 Lehrlinge
- Regional verankert



Alle reden von Nachhaltigkeit



Die Bibel auch
aber anders



Dienen als Grundhaltung

- Dem Kunden dienen
- Dem Mitarbeiter dienen
- Der Umwelt dienen
- Der Gesellschaft dienen
- Der Familie dienen
- Dem Partner dienen



Welch ein Stress



Vertrauen ein Schlüssel

- Das Gottvertrauen setzt uns frei.
- Dem Mitarbeiter zu vertrauen entlastet.
- Gegenseitiges Vertrauen macht uns zu einem echten Team.
- In einem echten Team macht Arbeit sinn.

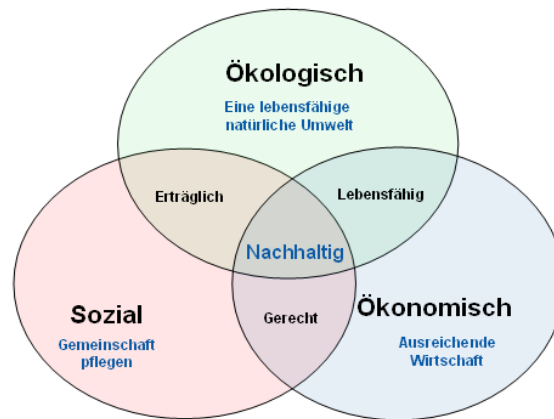


Wo kauft man Vertrauen

- Fehler, Versagen und Gerüchte belasten die Beziehung.
- Eine Fehlerkultur als Basis der Zusammenarbeit.
- Einem Menschen zu Vertrauen erfordert immer wieder Entscheide.
- Vergebung hilft uns als Leiter.



Nachhaltigkeit ist Geisteshaltung



Vision

Das Ziel unseres **Familienunternehmens** ist es, das Fortbestehen im Sinne der **Nachhaltigkeit** (verstanden als Gleichgewicht von ökologischem, ökonomischem und sozialem Denken) **langfristig** zu sichern.



Weniger ist nicht zuwenig

- Der lohnende Verzicht ist ein Gewinn

Der Kalenderzettel aus der Schulzeit

**Reich ist wer viel hat,
reicher ist wer wenig braucht,
am reichsten ist wer viel gibt**

